

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage: „Die Neue Welt“.

Das „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntagen mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißberggasse 64, durch die Post und durch Kolportage zu beziehen. Preis vierteljährlich 2,10 M., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6624.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Verlesungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 77.

Breslau, Donnerstag, 31. März 1892.

3. Jahrgang.

Herrschaft roher Gewalt.

Von S. Stepniak.

I.

Welchen Einfluß hat der persönliche Charakter eines selbstherrlichen Herrschers auf die Geschichte seines Landes? Diese Frage wird oft mit Bezug auf Rußland gestellt, und man nimmt gewöhnlich an, daß dieser Einfluß sehr groß sei, und daß der Zar unendlich viel Gutes tun würde, „wenn er nur wüßte.“

Ich teile diese Hoffnungen nicht, und ich kann versichern, daß der Zar eine Menge Dinge sehr genau kennt, von denen er nach der Ansicht optimistischer Ausländer keine Ahnung hat.

Ich behaupte auch nicht, daß der Zar so fest von der Bureaucratie umstrickt sei, daß für ihn keine Handlungsfreiheit mehr bestände. Die richtige Würdigung der Macht unseres Herrschers scheint mir vielmehr in der Formel zu liegen: „zum Schlimmen allmächtig, zum Guten ohnmächtig.“

Das einzige Gute, was ein Selbstherrscher tun kann, ist der Verzicht auf seine selbstherrliche Gewalt. Das kann der Zar jederzeit ganz gut tun. Der Zar als ein Zar, d. h. als ein Selbstherrscher, ist nur zum Schlimmen mächtig, zum Guten aber ohnmächtig.

Vom rein mechanischen Standpunkt aus mag dies als ein Widerspruch erscheinen. Eine Kraftentfaltung, die in der einen Richtung wirkt, müßte doch ebenso in der entgegengesetzten Richtung wirken können. Aber Gesetze, welche in einem gesellschaftlichen Organismus gelten, sind nicht so einfach, wie die der Mechanik. Die Erklärung der vorliegenden Ungereimtheit liegt darin, daß der Zar, so lange er Selbstherrscher ist, nur durch seine Bureaucratie handeln kann. Bureaucra-

te lebt und gedeiht aber nur auf Kosten des Volkes. Alles, was man als „Gut“ im ausgedehntesten Sinne bezeichnen kann, heißt gut für das Volk auf Kosten der Bureaucratie. Ihm wird die Bureaucratie einen passiven, aber zähen Widerstand entgegenzusetzen, den das Staatshaupt unmöglich überwinden kann.

Aber diese selbe Bureaucratie wird ein williges Werkzeug für alles Schlimme, weil Schlimmes seine Interessen unberührt läßt und, wenn nur umfassend genug, stets ein Wachsen seiner Macht und seines Einflusses auf das Volk bedeutet. So wird die Formel völlig richtig.

Das Gerücht verleiht dem gegenwärtigen Zaren die besten Absichten und viele gute Eigenschaften — zu viele, wahrhaftig, um wahr zu sein. Doch ich will keine von ihnen abstreifen, und sollte auch keine einzige wirklich vorhanden sein, so völlig gleichgiltig ist die ganze Frage.

Rußland mit seinem unbeschreiblichen Elend, seiner Unordnung, seinem hoffnungslosen Durcheinander bezeugt, daß ihm jene guten Eigenschaften gar wenig nützen.

Aber neben diesen guten Eigenschaften hat der augenblickliche Beherrscher Rußlands auch einige minder angenehme, die hingegen schwer auf dem Leben des Landes lasten. Er ist ein roher, gewaltthätiger Mann und das Muster eines Despoten, und Rußland ist während seiner zehnjährigen Regierung allmählig ein Schauplatz von Gewalttätigkeiten geworden, die uns in die schwärzesten Zeiten unserer Geschichte zurück-schleudern.

Man weiß sehr wol, was für einen Anteil die persönliche Abneigung des Zaren an den Judenverfolgungen hat. Aber Juden sind nicht die Einzigen, welche unter den liebenswürdigen Eigenschaften unseres Herrn zu leiden haben.

wahrscheinlich um die „besten“ Kleider und Stiefel nicht zu beschmutzen, denn es regnete stark.

Als sie das Vestibül betraten, schüttelte die Frau die Falten ihres ärmlichen Kleides sorglich auseinander, und der Mann fuhr behutsam mit dem Rockärmel über seinen nicht mehr allzu neuen Zylinder.

Ich finde in der deutschen Sprache keine rechte Bezeichnung für diese Art traurig-anständiger Armut . . . der Engländer nennt sie „shabby-genteel“.

Shabby-genteel waren die Beiden von Kopf bis Fuß, die Frau sowol wie auch der Mann. Jedes von ihnen trug ein sorgsam in weißes Papier gefülltes Paket. Das eine hatte die steife Form eines länglichen Kartons und enthielt vermutlich ein Spielzeug, in dem anderen befand sich eine Düte mit Bonbons, welche die Frau selbst einmal geschenkt bekommen hatte. Aber wie hätte sie es gewagt, diese Herrlichkeiten selber zu verzehren! Nein, das war nichts für sie . . . und zudem . . . als sie es geschenkt bekam, dachte sie bei sich, wer weiß, ob man nicht eines Tages noch irgend Jemandem etwas schenken müßte . . . dazu würde es gut sein; es wurde also sorgsam aufgehoben, und als dann die Rede auf diesen notwendigen Gratulationsbesuch kam, hatte die Frau mit vor-Errregung zitternden Händen die Düte von ihrer Papierhülle befreit — die kostbare Düte! sie war ja aus papiernem Atlas — und ihrem Manne gezeigt. Das wollte sie mitnehmen als kleine Aufmerksamkeit, waren sie doch so oft schon dort in dem vornehmen Hause eingeladen gewesen! Mit großer Vorsicht war die Düte geöffnet und

Gewalttat steht auf der Tagesordnung. Sie verbreitet sich von den höchsten Sphären bis in die niedersten Kreise der Bureaucratie, von der Bureaucratie auf zeitweise mit Amtsgewalt bekleidete Privatpersonen.

Raum eine Woche vergeht, ohne daß wir durch die Zeitungen von einer Tat hören, die unglaublich wäre, wenn sie nicht amtlich bestätigt würde. An einem Ort entdeckt man, daß die Bahnbeamten die Gewohnheit hatten, arme Leute, die sich ohne Fahrkarte in den Zug geschlichen hatten, ohne Weiteres mitten in der Fahrt zum Fenster hinaus zu werfen; so wurden eine ganze Anzahl Menschen getötet und verstümmelt, ehe die Justiz einschritt. Jetzt ist es ein ähnlicher Fall an Bord eines Schiffes, wo Männer und Frauen aus demselben Grunde ausquartiert wurden und auf dem Verdeck erfroren. Schreckliche Fälle von Martern mit Strick, Feuer und Messer werden berichtet als von Beamten an armen Unglücklichen unter Mißbrauch ihrer Amtsgewalt begangen. Und all' dies verliert sich unter dem Klatschen der Knute, welche über dem weiten Reiche des Zaren geschwungen wird.

Die gegenwärtige Herrschaft ist die Herrschaft der Knute, welche das Hauptwerkzeug in den Händen der Staatsmänner, Verwaltungsbeamten und Sendboten der orthodoxen Religion geworden ist. Nie war in Rußland eine solche Knuterei en gros, wie heut zu Tage. Überall wird geknütet. Bauern, Städter, Politiker, Adlige, Männer und Weiber sie alle werden geknütet.

Die neueingesetzten Kreisauptleute sind mit dem Recht, körperliche Züchtigungen zu verhängen, bekleidet, und viele von ihnen sind so glücklich über die Möglichkeit, ihre Macht zu zeigen, daß sie keine Gelegenheit vorüber gehen lassen, es zu tun.

die noch darinliegende Visitenkarte entfernt worden, und heute endlich sollten die Herrlichkeiten in die Hände einer Person kommen, die sich den unerhörten Luxus erlauben durfte, sie auch zu essen.

Vor der Türe der Wohnung entfernte die Frau die Papierhülle von dem Karton und sah nach, ob die Seiten desselben auch nicht eingedrückt oder beschmutzt waren; dann betrachtete sie den Karton einen Moment, als überlegte sie, ob der darin enthaltene Gegenstand auch tatsächlich unnützlich genug war, um als Luxusgabe gelten zu können; denn in ihrem bescheidenen Sinne galten diese zwei Dinge: unnützlich und luxuriös, für gleichbedeutend; sie kam endlich zu dem Schluß, daß ihr Geschenk an Ueberflüssigkeit in der Tat nichts zu wünschen übrig ließe, und lächelte ihrem Manne befriedigt zu.

„Es ist anständig“, sagte sie, auf den Karton weisend.

„Sehr anständig!“ bekräftigte er.

Und beide fühlten sich durch dies Wort „anständig“ in ihrer Eigenliebe befriedigt.

Hierauf ruspste die Frau noch das billige Seidenband des Gutes zurecht, glättete die kurzen Handschuhe am Handgelenk und klingelte.

Die Klingel hatte jenen merkwürdig erschreckend hellen Klang, wie er den Glocken der reichen Häuser eigentümlich ist.

Ein Diener öffnete sofort, der Mann und Frau einzutreten und wollte ihnen die Pakete abnehmen.

Aber nein, sie gaben sie nicht her, sie wollten sie beim Eintritt in den Salon selbst in den Händen halten. Sie wurden gemeldet und traten ein.

Ungleiche Lose.

Skizze von Annie Bod.

Ein Mietshaus in einer so großen Stadt wie Berlin ist fast zu vergleichen mit einem Affenbrodbaum der Tropen, wie Reiseberichte ihn uns schildern. Dort sind die verschiedenen Quartiere Stagen und halbe Stagen, hier sind's Nester und Zweige. Auf den unteren Nestern bauen sich die Reichen vergnüglich ihre hängenden Gärten, während die Armeren schon höher hinauf und die ganz Armen bis in die Dachkammern oder Wipfel des Baumes klimmen müssen. Das ist ein Hin- und Herklettern ohne Ende, und beständig begegnet man sich auf dem für Reich und Arm gemeinsamen Stamm des Baumes, oder der Treppe. Welch' verschiedenartige Lose sind da oft unter einem und dem gleichen Dache vereint und doch so getrennt von einander, als wenn flussende Schluchten und Abgründe zwischen ihnen lägen.

In einem solchen Hause sah ich eines Tages ein in sehr bescheidenen Verhältnissen lebendes Ehepaar, kleine Beamte, einen Besuch machen bei dem Vorgesetzten des Mannes . . . enorm reichen Leuten. Sie interessierten mich, und ich tagierte sie, als ich die Frau mit dem fester schon zwei Mal gefärbten Kleide, mit der dürftigen, billigen Blume auf dem Hut und den fest angepreßten Glacehandschuhen sah, auf Bewohner der vierten Etage.

Sie gingen zu den Reichen, um zu irgend einem Festtage zu gratulieren.

In einer Droschke zweiter Güte fuhren sie vor,

Die ländlichen Gerichte haben das Recht, die Bauern zu körperlichen Züchtigungen zu verurteilen. Aber da die Sitten und Gewohnheiten des Volkes sich verbessert haben und ihre Auffassung von Menschenwürde eine höhere geworden ist, so kam diese erniedrigende Strafe mehr und mehr ab. Die Urteile wurden gefällt, aber nicht ausgeführt. Tausende von solchen Urteilen häuften sich in den Archiven der ländlichen Gerichte auf. Die neuen Beamten, die Kreishauptleute, haben an vielen Orten diese Jahre alten Urteile ausgegraben und sich daran gemacht, diese sozusagen rückständigen Prügel einzufassieren.

Sozialpolitische Rundschau. Deutschland.

Nicht weniger als 40 Millionen Mark sollen bekanntlich durch das neue preussische Einkommensteuergesetz für die Staatsfinanzen herausgeschlagen werden. So viel rechnete der Finanzminister Dr. Miquel allerdings bei seinen öffentlichen Angaben nicht heraus. Ob er aber nicht selbst auf solch' hohe Erträge gehofft hat, ist die andere Frage. Sicher ist, daß, wenn ein so hohes Erträgnis in Aussicht gestellt worden wäre, die kapitalistischen Gegner des Gesetzes unjährling auf milbernde Bestimmungen für die Kapitalisten gedrungen hätten. Es ist bekannt, daß sich die kapitalistischen und junkerlichen Organe, voran die „Kreuzzeitung“, alle Mühe gaben, den Kapitalisten zu erklären, was sie bei der Deklaration alles in Abzug bringen könnten, und dabei Abzüge empfahlen, die nicht dem Geiste des Gesetzes entsprachen. Alles das, um dem Staat sozial als möglich zu entziehen. Nun werden diese „Stützen des Staates“ sich ärgern, nicht nach unverschämter für ihren Säckel aufzutreten zu sein. Der Finanzminister Dr. Miquel aber kannte seine Rappenheimer und hat nunmehr das Vergnügen, durch seine Schlaueheit sein Nestort gestärkt zu haben; denn Mehreinnahmen sind die größten Freuden eines Finanzministers.

Auf 2 400 000 bis 2 700 000 Mark beläuft sich die „Abfindungssumme“, welche den bisher steuerfreien „Reichsunmittelbaren“ nach der dem Abgeordnetenhaus zugegangenen „Entschädigungs“-Vorlage ausbezahlt werden soll, worauf es dann den Empfängern dieses Rammons freisteht, den preussischen Staub von ihren Stiefeln zu schütteln und in Paris, in Spa, an der Riviera ihre Renten zu verzehren. Die nationalliberale „Nat.-Ztg.“ glossiert das Wohlwollen des Herrn Miquel gegen die „armen Reichen“ mit den Worten:

„Darin, daß die vorgeschlagene Entschädigung nicht zu niedrig ist, wird wol jedermann der Regierung zustimmen; die Frage ist, ob sie nicht zu hoch ist für ein Privilegium, auf das die Inhaber desselben längst freiwillig hätten verzichten sollen, denn sie sind alleamt sehr reich, und von sehr kleinen Einkommen muß Personalsteuer bezahlt werden.“

Wir werden sehen, wie sich die Nationalliberalen im Abgeordnetenhaus verhalten werden, wenn es darauf ankommt, die verlangten Millionen zu bewilligen oder zu verweigern.

Die elegante Dame erhob sich bei ihrem Erscheinen aus ihrem bequemen Sessel, trat ihnen ein paar kurze Schritte entgegen, um sie zu begrüßen, und setzte sich dann wieder mit einem leichten Lächeln und einer auffordernden Handbewegung, daß sie Platz nehmen mögen. Sie jedoch traten zunächst an sie heran und boten ihre Geschenke dar. Sie lächelte wieder, schüttelte den Kopf, nahm die Pakete, machte ein erstauntes Gesicht und sagte: „O, o, o! was soll das! Sehr freundlich zwar, aber auch sehr unrecht!“ Aber sie öffnete die Pakete nicht. Als sie zu bemerken schien, daß die Frau darüber ein wenig traurig ausah, klingelte sie, ließ sich eine Scheere bringen und durchschnitt die sorgsam geknüpften Schnüre. Das eine Paket enthielt die Dute aus Papier-Atlas, das andere einen Hasen aus Papierwache, als Bäuerin verkleidet mit weißem Fichu, rotem Rock und Holzschuhen, und war gleichfalls mit Bonbons gefüllt. Die Ueberflüssigkeit dieses Geschenkes war in keinem Fall zu leugnen, und wenn Ueberflüssigkeit wirklich Luxus bedeutet, so war dies entschieden ein Luxusgegenstand.

Beim Anblick des Hasen lächelte die Dame zärtlich. „Für Baby!“ „Ach, wie sie sich damit freuen wird.“ „Aber“ — und sie drohte schelmisch mit dem Finger — „Sie verwöhnen sie zu sehr.“ Stille herrschte nach diesen Worten. Die bescheidene Frau in dem gefärbten Kleide fühlte, daß sie etwas sagen müsse. Sie wurde rot und verlegen.

Zur Errichtung einer Kommission für Arbeiterstatistik ist dem Reichstag ein Regulativ zugegangen. Aus demselben geht hervor, daß die neue Kommission nichts leisten wird. Der Wille der Regierung behält in dieser Kommission, welche sich früheren „sozial-reformatorischen“ Werken würdig anreicht, jederzeit die Obmacht; die Zusammenfügung derselben ist derartig, daß es töricht wäre, irgendwelche Hoffnungen an ihre Errichtung zu knüpfen. Näheres hierüber folgt.

Die Bekämpfung der Unsitlichkeit zeitigt sonderbare Erscheinungen. Männer und Frauen der „besseren“ Gesellschaft lieben es ja bekanntlich, sich als die privilegierten Sittlichkeitswächter aufzuspielen; sie zermartern ihr armes Hirn, um dem Gesetzgeber den „richtigen Weg“ zur Bekämpfung der Prostitution zu zeigen. Hat da der Vorstand des Vereins „Jugendschutz“ eine Petition an den Reichstag gerichtet, in der gefordert wird, daß die wegen gewerbemäßiger Unzucht (nichtgewerbemäßige, wie sie so stark grade in den „besseren“ Kreisen gepflegt wird, ist straflos) verurteilten „Weibspersonen“ in von der Regierung einzurichtende Besserungshäuser gebracht werden, die unter Leitung und Aufsicht „gebildeter Frauen“ stehen. Die Strafe solcher Leitung und Aufsicht dürfte für die armen Geschöpfe oft eine furchtbare sein!

Weiter wird zwecks Wahrung der „Heiligkeit der Ehe“ gefordert:

„Der Ehebruch wird an dem schuldigen Ehegatten, sowie dessen Mitschuldigen mit Gefängnis bis zu sechs Monaten bestraft.“

Endlich wird verlangt, daß das Strafgesetz bestimme:

„Wer eine unbescholtene Person, welche das einundzwanzigste Lebensjahr nicht vollendet hat, zum Ehebruch verführt, wird mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft.“

„Mit Zuchthaus bis fünf Jahren werden bestraft: Arbeitgeber und deren Vertreter, welche mit Personen, die zu ihnen in einem Abhängigkeitsverhältnis stehen, unzüchtige Handlungen vornehmen.“

Das sind, gelinde gesagt, Berrücktheiten, die mit wirklich moralischen Erwägungen gar nichts zu tun haben. Vernünftige Menschen können es nicht gut heißen, daß mit solchen, den unerhörtesten willkürlichen Annahmen Raum gebenden Gesetzesbestimmungen in rein menschliche Rechte eingegriffen wird.

□ Berlin. In dem benachbarten Weissensee, im Reichstagswahlkreise Niederbarnim, wurde eine gut besuchte Volksversammlung abgehalten. Sozialdemokraten, „Unabhängige“, Anarchisten und Anhänger der bürgerlichen Parteien waren versammelt.

Fritz Kunert referierte über das Thema: Die Weltlichkeit der Schule. Nach einer lebhaften Diskussion wurde die von Kunert eingebrachte Resolution einstimmig angenommen.

Die Versammlung, die einen für alle Beteiligten sehr interessanten Verlauf nahm, wurde erst spät nach Mitternacht geschlossen.

Vom „Ausschlag der Sozialdemokratie.“ Bei der Wahl eines Stadtverordneten in Berlin im 22. Bezirk erhielt der Liberale Törner 869, der Sozialdemokrat

„Ach, gnädige Frau“ — brachte sie dann hervor, „wir haben ja schon so oft bei Ihnen dinst!“ Raum waren die Worte heraus, so fühlte sie, daß sie ungeschickt und wenig würdevoll geklungen hatten. Außerdem begegnete sie dem Blick ihres Gatten, der sie verächtlich ansah und zugleich zu bemerken schien, wie breit sie war und wie rot ihre Haut: während die andere Dame schlank, grazios und blaß in ihrem Sessel lehnte, die Augen leicht zuckend, wenn sie mit Einem sprach, und die eine Hand mit den blühenden Brillantringen der anderen spielen ließ. Der Mann fühlte, daß es nun an ihm war, etwas zu sagen. „Herr von R. befindet sich doch ganz wol?“ fragte er. „Ich habe ihn lange nicht Das Vergnügen gehabt.“ „Mein Mann ist jetzt oft verreist; er ist passionierter Jäger“, entgegnete höflich die elegante Dame, und die ganze Zeit des Besuches hindurch hielt sie das feine, stereotype Lächeln auf dem Gesicht fest.

Als die beiden Gäste wieder auf der Straße waren und eine Droschke „weiter“ bestiegen hatten, legte die Frau ihr kurze breite Hand auf die ihres Mannes. „Sage, was Du willst“ — begann sie — „ich möchte doch nicht alle Woche dort einen Besuch machen. Es ist unheimlich prächtig.“ „Ja ja“ — erwiderte der Mann; „aber Deine Bemerkung vorher war auch nicht gerade . . .“ „Ich weiß ich weiß“ — unterbrach sie

Platom 652 Stimmen. Die bedeutende Stimmzahl der Sozialdemokraten ist um so überraschender, da Bezirk zu den für die Sozialdemokratie ungünstig gehört und zum ersten Male ein sozialdemokratischer Kandidat aufgestellt wurde.

Berlin. Ein stilles Begräbnis. Der Schgesetzentwurf soll im preussischen Landtage nicht formell zurückgezogen, sondern stillschweigend fallen lassen werden.

— Zum Nachdenken regt folgende Melbu Berliner Blätter an. „Seinen hundertsten Geburtstag feierte am Freitag der Philippstraße 13a wohnhafte Uhrmacher Johann Gottlieb Hegemann. Derselbe wurde am 25. März 1792 zu Guschterbuch, einer Kolonie im Kreise Friedeberg, Regierungsbezirk Frankfurt a. D., geboren. Nachdem er in Schwerin a. d. W. eine Zeit lang als Uhrmacher gelebt, siedelte er nach Schweinert bei Schwerin über, wo er, zweimal verheiratet, über 60 Jahre lang eine kleine Ackerwirtschaft betrieb. Nach dem vor acht Jahren erfolgten Tode seiner zweiten Frau, mit der er 50 Jahre lang in glücklichster Ehe gelebt hatte, stand der Greis, der die kleine Wirtschaft inzwischen verkauft hatte, da sein Kinder gestorben waren, hilflos unter fremden Leuten da, bis ihn vor etwa 6 Jahren seine hier in Berlin an den Tafelbecker Makebrandt, Philippstr. 13a verheiratete Stiefnichte zu sich rief, um, von welcher er obwol dieselbe selbst nicht eben reich von Glücksgütern gezeugt ist, nach Möglichkeit gezeugt und gepflegt wird. Der areise Jubilar erfreut sich im Allgemeinen einer guten Gesundheit und ist für sein Alter noch außerordentlich frisch und rege.“ Nachdem der Mann bis in sein hohes Alter seine Kräfte seinen Mitmenschen gewidmet, ist er auf die Gnade der Welt tätigkeit angewiesen. Derselbe ist nun noch in der glücklichen Lage, daß sich eine Stiefnichte „nach Möglichkeit“ seiner annimmt. Aber wie viel Tausende verkommen, und erreichen noch gar nicht einmal dieses hohen Alter, sondern werden schon Anfangs der 40er Jahre mit dem Bemerkten von der Arbeit zurückgewiesen, daß sie für die Arbeit zurückgemessen, daß sie für die Arbeit zu alt sind. Wann wird bei uns die Praxis Platz greifen, daß man nicht nur das Alter ehrt, sondern auch Zustände eingeführt werden, in in welchem es jedem Menschen möglich wird, ohne Sorgen alt zu werden.

Mürnberg. Wegen Majestätsbeleidigung ist, wie die „Stadtzeitung“ berichtet, gegen mehrere hiesige Zeitungen Untersuchung im Gange. Es soll sich um den Nachdruck von Stellen aus einem Artikel der „Frankf. Ztg.“: „Gekrönte Worte“ handeln.

Kinder gehören in die Schule! Der bayerische Kultusminister scheint allerdings anderer Ansicht zu sein. Der Petitions-Ausschuß der bayerischen Abgeordnetenversammlung hat eine Petition von 23 Städten der Pfalz abgelehnt, ein achttes Volksschuljahr obligatorisch einzuführen unter Wegfall der Sonntagschule und Christenlehre. Der Kultusminister hob hervor, ein 13 jähriges Kind wäre in der Landwirtschaft schon recht brauchbar. Bayern aber treibe vorwiegend Landwirtschaft. Stadtkinder könnten fakultativ im siebenten Schuljahre repetieren. Den Stadtern das Privilegium

ihn rasch. „Aber was willst Du? Wenn man so viel zu arbeiten hat und kaum je herauskommt . . . so . . .“ „Ja, ja“ — seufzte er — „es begreift sich.“ „Glaubst Du wenigstens, daß sie sich mit den Sachen gefreut hat?“ begann die Frau von Neuem. „Oh!“ machte er blaß. „Ach ja; sicherlich! Der Haß war ja auch entzündend“ — tröstete sie sich selber. Dann nach einer kleinen Pause: „Hast Du Dir die Vorhänge genau angesehen? Maisgelber Atlas! Mein Gott! Ich möchte das nicht in meinem Salon haben. Denk doch nur, wie schnell das schmutzt! Ein so helles Gelb!“ Und sie schüttelte ernst mißbilligend den Kopf. „Ja, ja“ — sagte der Mann. „Du hast Recht; es muß sehr schnell schmutzen.“ Und während sie bei dem Gerumpel der Droschke bald gegen einander, bald wieder auseinanderflogen, und während sie noch immer über den unerhörten Luxus der maisgelben Atlas-Vorhieren nachsann, betrachtete er von der Seite ihre rote Haut, ihre geröteten Augenlider, ihre breite, von einem schlechten Kerzett gehaltene Gestalt. Und mit bitterer Hoffnungslosigkeit dachte er an elegante, schlanke, schöne parfümierte Frauen, die außerhalb seines Gesichtskreises lebten und für ihn nicht existierten — niemals! Heute hatte ihm der Anblick des Reichthums anderer einen Stoß ins Herz gegeben, und mißmutig und verbittert lehrte er heim.

eines obligatorischen achten Schuljahres einzuräumen, bleibe unangänglich. Die Volksschule dürfe den Gemeinden allein nicht in die Hände gelegt werden. Christenlehre ohne Sonntagschule sei undenkbar.

Wie man mit den Sozialdemokraten machen muß. Aus Tuttingen schreibt man der „Schwab. Tagw.“: Anlässlich einer Reservübung war uns Gelegenheit gegeben, die „Schneidigkeit“, welche beim Tübinger Bataillon zu finden ist, während 10 Tagen kennen zu lernen. Wir wurden der 10. Kompagnie zugeteilt, an deren Spitze der nunmehr (gewiß zur freudigen Ueberraschung aller derer, welche mit ihm zu verkehren genötigt waren) zu einem andern Armeekorps versetzte, am Fuße des Heubergs geborene schneidige Hauptmann D. stand. Obwohl er uns nicht wie jener Hauptmann J. „Hundsknochen und Gottesgäule“ anredete, so rief er doch mit Kommandostimme: „Ihr seid Hunde und keine Reservisten!“ — Aber nicht dieser Herr ist es, welcher uns über das Ansehen der Sozialdemokraten belehrte, sondern der Herr Lieutenant Grün derselben Kompagnie meinte in einer Instruktionstunde u. A.: „Wenn eine Wahl stattfindet und Ihr seht die Sozialdemokraten mit Wahlzetteln, Flugchriften und dergleichen auf der Straße herumlaufen, so geht Ihr einfach her und nehmt diese Kerls hinten am Stehkrägle und führt sie auf die nächste Polizeiwache, dann wird sich das Weitere schon zeigen.“ — Wir waren selbstverständlich für diese interessante Belehrung dem jugendlichen Lieutenant sehr dankbar, indem wir schon lange im Zweifel waren, wie wir Hunde es eigentlich mit den Sozialdemokraten machen sollten.“ Man sieht, der Herr Lieutenant hat Talent. „Man nimmt diese Kerls am Stehkrägle und führt sie auf die Polizeiwache, dann wird sich das Weitere schon machen!“ Ist das nicht ein rationelles Mittel zur Austreibung sozialdemokratischer Ideen? Und gleicht es nicht aufs Haar den „geistigen“ Waffen, welche seitens der Bourgeoisie, des Junker- und Pfaffentums zur Fernhaltung der Sozialdemokratie empfohlen werden?

Ausland.

Oesterreich.

Wie es mit der Pressefreiheit in Oesterreich aussieht, lehrt nachstehender humorvoller Erguß der Wiener „Volkstribüne“:

„Schlag auf Schlag fällt auf uns nieder. Aber wir haben eine „dicke Haut“. Für den letzten „Schlag“ des Herrn Staatsanwalts, der uns fortwährend mit seiner Mitarbeiterschaft beehrt, haben wir gar kein Empfinden. Nr. 10 der „Volkstribüne“ mit dem schönen Märzartikel wurde konfisziert, doch gelesen und deshalb eine zweite Auflage der „Volkstribüne“ verboten. — Wir teilten diese „merkwürdige Verfügung“ unseren Genossen dadurch mit, daß wir auf 111 roten Zetteln den Sachverhalt klarlegten. Drei Stück davon legten wir in unser Schaufenster. — Aber wir hatten vergessen, daß wir in Oesterreich wohnen und dies mußte „erochen“ werden, auf spezifisch österreichische Art und Weise. — Friedlich lagen diese drei Zettel im Schaufenster, von den dabei Stehenbleibenden aufmerksam gelesen. Die Ruhe und Ordnung störte keiner dieser drei Zettel. Blögglich rannte ein Mann zur Tür herein mit dem Bemerkten, die Zettel müssen entfernt werden. Er überreichte weiters eine „Einladung“ zum Polizeikommissariat. — Dort wurde uns bekannt gemacht, daß die Zettel den § 300 des St. G. verletzen und demnach der Staatsanwaltschaft die Anzeige erstattet werden müsse. Wir protestirten und meinten, die Zettel seien eine rein geschäftliche Mitteilung. Es nützte aber nichts, ein Protokoll mußte unterfertigt werden, und wir rückten ab. Auf der Ferse folgte der „Herr Konfisizierer“, der die „roten Aufreizer“ mitnahm. Nach dieser Tat nun konnten die Bewohner des Bezirkes Neubau wieder ruhig schlafen. Wir hatten über Nacht den Spaß vergessen und am nächsten Morgen wurde übermalls eine zweite Auflage von den Mitteilungszetteln hergestellt. Übermalls legten wir davon drei ins Fenster — diese waren durch die Zensur gegangen — und abermalls kam ein Mann, der die behördliche Aufforderung brachte, diese Zettel zu entfernen. Warum, fragst Du nun, lieber Leser? Ei, das wissen wir nicht, jedenfalls auch nicht die Behörde. — „Gründe“ für dieses Vorgehen erhielten wir bis heute nicht. Uebrigens, eine Meinung haben wir uns doch über diese Geschick gemacht. Wir glauben nämlich, unser Schaufenster erfreut sich einer von uns nicht speziell bezahlten Aufmerksamkeit, worüber wir natürlich tief gerührt sind. Das hat uns nun auf den Gedanken gebracht, nach einem der noch ausstehenden Mörder eingehend zu forschen und ihn dann ins Schaufenster zu legen. Da wird ihn die Polizei dann gleich haben. — Aber keine Rose ohne Dornen. Jene Tat brachte dem Ver-

fasser und „Verbreiter“ (bis in das Auslagefenster) dieser Zettel drei Tage Arrest ein. Diese „Verbreitung“ war eine Uebertretung des § 23 des Pressegesetzes. Aber wie gesagt, wir haben eine „dicke Haut“, eine Portion Humor und den lustigen Refrain: „O, du mein Oesterreich!“

Wien. Oesterreich-Ungarn hat, wie statistisch festgestellt, die größte Anzahl Selbstmorde unter dem Militär; selbst im Offizierkorps nimmt diese Manie stets zu. In Wien hatten wir in zwei Tagen drei Soldatenselbstmorde. Im Arsenal erschoss sich ein Soldat, welcher einen zweiten mit demselben Schuß tötete und einen anderen schwer verwundete; gestern erschoss sich in der Alferkaserne der 22jährige Infanterist Reichert im Zugzimmer und im selben Augenblicke wollte auch der Zugkorporal Josef Brod seinem Leben auf dieselbe Weise ein Ende machen; er wurde jedoch durch einige infolge Hörens des ersten Schusses herbeigeeilte Soldaten an der Ausführung der Tat noch rechtzeitig verhindert. Brod und Reichert sollen sich einer Pflichtverletzung im Wachdienste schuldig gemacht haben. Es ist mit dem Militarismus haben wie drüben.

Hungersnot an allen Enden. Aus dem Bezirke Dombrowa (Wesgalizien) wird gemeldet, daß drei Viertel der dortigen Landbevölkerung von der Hungersnot betroffen wurden. Der Hungertypus tritt bereits in jenem Bezirke epidemisch auf, die Fälle von Hungertod werden häufiger. Der Bezirksausschuß hat sich an die Statthalterei um schleunigste Hilfe gewendet.

Frankreich.

Paris. In dem Hause Rue Cligny 39 hat eine Dynamitexplosion stattgefunden. Das Haus bewohnt der Staatsanwalt Bulloz, welcher die Voruntersuchung gegen die Anarchisten von Le Ballois leitet; das Haus wurde von unten bis oben gespalten, die Treppen sind zertrümmert, die Fenster gesprengt. Die Zahl der Verletzten ist noch nicht genau bekannt, von amtlicher Seite wird dieselbe auf vier angegeben; getötet soll Niemand sein.

Paris. Das Haus 39, Rue Cligny, wo die Dynamitexplosion stattfand, ist fünfstöckig und bildet die Ecke der Rue Cligny und der Rue Berlin. Unter den Hausbewohnern befindet sich der Staatsanwalt Bulloz. Die Explosion fand um halb 9 Uhr statt. Die Haustreppe stürzte sofort ein und die Panik der Hausbewohner war entsetzlich. Dieselben wollten durch die Stagentüren fliehen, allein da die Treppe eingestürzt war, eilten sie nach den Fenstern und riefen um Hilfe. Die Frauen und Kinder waren halb angekleidet. Schreien und weinten. Die Wächmannschaft rettete die Bewohner mittels Leitern. Sieben Verwundete sind bei den Nachbarn untergebracht. Die Frau des Apothekers Fournier, die heute Nacht entbunden worden war, ist ebenfalls verwundet und befindet sich in einem lebensgefährlichen Zustande. Die Explosion richtete fürchterliche Verheerungen an. Die Mauern sind gespalten, die Fenster und Türen sämtlich ausgerissen und zerschmettert. Im zweiten Stock ist vor der Stagentür ein tiefes Loch zu sehen: hier muß die Bombe explodiert sein. Der Minister des Innern, Staatsanwalt und Polizeibeamte eilten sofort herbei, der Täter ist aber bis jetzt noch nicht bekannt.

Paris. Die Polizei verhaftete einen Mann und eine Frau, welche der Teilhaberschaft an den Dynamitexplosionen beschuldigt sind.

Gerichtliches.

Ein aufgedeckter Instigmord. In Braunschweig ist dieser Tage ein armes Dienstmädchen, das unschuldig wegen Kindesmordes zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt worden war, nachträglich freigesprochen worden. Der Sachverhalt ist nach dem „Braunschweiger Tageblatt“ folgender:

„Am 10. August 1890 erschien die 25jährige Dienstmagd Charlotte Riethardt in Sorge dort beim Gemeindevorsteher sehr erregt und meldete demselben, daß ihr 1/4-jähriges Kind, welches am Abend noch gesund war, Morgens tot im Bette gefunden sei. Die zwei Tage nachher vorgenommene Sektion der kleinen Leiche ergab nach Ansicht des Sachverständigen, daß der Tod durch Erstüchung herbeigeführt war, und namentlich dunkelbraune Flecke, die sich an Gesicht und anderen Teilen der Leiche fanden, dienten dazu, diese Ansicht zu befestigen, während die Angeklagte und deren Mutter die Bildung der Flecke darauf zurückzuführen suchten, daß sie den Leichnam mit warmem Wasser gewaschen hätten. Nichtsdestoweniger wurde die Riethardt am 13. August in Untersuchungshaft genommen und aus derselben am 16. April 1891 unter der schweren Anklage des Mordes dem Schwurgericht vorgeführt.

Die Angeklagte beteuerte unablässig ihre Schullosigkeit, wurde aber auf Grund des Gutachtens der Sachverständigen, das Kind sei aller Wahrscheinlichkeit nach erdroffelt, des Todschlags schuldig befunden und zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt. Von dem Moment des Schuldispruchs bis zum Verlassen der Anklagebank beteuerte die Riethardt unter heftigem Weinen ihre Schullosigkeit, und mit dem erschütternden Ausruf: „Ich bin unschuldig verurteilt!“ verließ sie gebrochen den Schwurgerichtssaal. Der Verteidiger, Dr. Kronheim I, in seinem Innersten fest überzeugt von der Schullosigkeit seiner Klientin, setzte unmittelbar nach der Verhandlung alle Hebel in Bewegung, um das Schicksal der Bedauernswerten zum Guten zu wenden. Er holte Gutachten ein von den ersten medizinischen Autoritäten Deutschlands, so auch von dem jetzt verstorbenen Geheimrat Viman in Berlin, und hatte die Freude, seine Bemühungen von Erfolg gekrönt zu sehen. Durch die eingeholten Gutachten wurde zweifellos festgestellt, daß die in dem Prozesse vernommenen Sachverständigen bei der Beurteilung des Leichenbefundes Irrtümer begangen und daß das Kind nicht auf gewaltsame Weise ums Leben gekommen ist! Auf Grund dieser Gutachten veranlaßte die Staatsanwaltschaft die sofortige Haftentlassung der Riethardt und beantragte selbst beim Landgericht Strafkammer II in dem Wiederaufnahme-Verfahren die Freisprechung der Verurteilten. Die Strafkammer hat jenem Antrage in diesen Tagen stattgegeben, das schwurgerichtliche Urteil aufgehoben und die offenbar unschuldig Verurteilte jetzt freigesprochen. Es ist dies vor etwa vierzehn Tagen geschehen und uns erst durch einen Zufall (!) bekannt geworden; denn der Freispruch ist erfolgt ohne vorausgegangene Beweisaufnahme und ohne öffentliche Hauptverhandlung. Es mag dieses Verfahren seltsam erscheinen, weil es wol nur äußerst selten Anwendung findet, aber nach den gesetzlichen Bestimmungen ist es statthaft und vom Rechtsstandpunkt aus deshalb unanfechtbar. § 411 der Straf-Prozessordnung besagt nämlich: „Ist der Verurteilte bereits verstorben, so hat ohne Erneuerung der Hauptverhandlung das Gericht nach Aufnahme des etwa noch erforderlichen Beweises entweder die Freisprechung zu erkennen oder den Antrag auf Wiederaufnahme abzulehnen. Auch in anderen Fällen kann das Gericht bei öffentlichen Klagen jedoch nur mit Zustimmung der Staatsanwaltschaft, den Verurteilten sofort freisprechen, wenn dazu genügende Beweise bereits vorliegen.“ Auf Grund dieser Bestimmung ist denn verfahren, leider aber von der ebendasselbst angegebenen Publikationsbefugnis im „Reichs-Anzeiger“ oder „auch durch andere Blätter“ kein Gebrauch gemacht worden, wie das wol aus ethischen Rücksichten wünschenswert gewesen wäre.“

Wer entschädigt das unglückliche Mädchen für die Qualen, die es unschuldig in Haft genommen, verurteilt im Zuchthause erduldet hat! Die Notwendigkeit der Berufungsinstanz tritt wieder einmal klar zu Tage, die Notwendigkeit der Entschädigung unschuldig Inhaftirter und Verurteilter wird Angesichts solcher Vorkommnisse gleichfalls Niemand leugnen. Warum man den Schleier über die Kassation des ersten Urteils gezogen hat, ist vom „ethischen“ Standpunkt nicht zu verstehen. Sonst aber ist es sehr leicht zu begreifen. —

Vor dem Schwurgericht des Berliner Landgerichts I. standen drei junge Leute, welche als Räubersführer wegen Aufruhrs, Landfriedensbruchs etc. zur Verantwortung gezogen wurden. Die Angeklagten sind der 26jährige Arbeiter Gustav Albert Rhode aus Krummfließ, Kreis Flatow, der 21 Jahre alte Tischler Nikolaus Hungs und der 18jährige Arbeiter Paul Janski. Am ersten Tage der Straßentravalle, 25. Februar, ging es namentlich im Osten sehr böse zu. Ein Trupp von 400—500 Personen zog Nachmittags zwischen 5 und 6 Uhr von der Weinstraße über die Alexander-, Blumen- und Krautstraße nach dem Grünen Weg und der Koppensstraße. Plündernd und raubend zog die Menge dahin, warf die Schaufenster ein und der Schlachtruf „Juden raus!“ reizte die unbändigen Leute auf. Die Beweisaufnahme ergab in den meisten Fällen die Nichtigkeit der den Angeklagten zur Last gelegten Handlungen.

Der Staatsanwalt verweist darauf, daß die Krautstraße indirekt eine Folge der in der Versammlung der Arbeitslosen bei Lips geführten aufrührerischen Neben seien. Derartige Ansammlungen aufgeregter Menschen seien höchst gefährlich und die mit elementarer Gewalt sich bildenden Ansammlungen konnten ungemein bedenkliche Folgen nach sich ziehen, wenn es nicht gelungen wäre, dieselben sofort durch große Energie zu unterdrücken. Jeder Staatsbürger habe die Pflicht aus dem Wege zu gehen und wer auch nur durch passive Teilnahme die Kraft und elementare Gewalt eines

solchen Kottenzuges vermehrt, mache sich schwer strafbar. Der Staatsanwalt beantragt, den Angeklagten Hungen nur des schweren Landfriedensbruchs unter Zustimmung mildernder Umstände für schuldig zu bekennen. Am meisten belastet sei der Angeklagte Rhode, welcher ein sehr dreister und unverschämter Mensch sei und zweifellos die Rolle des Rädelshäupters übernommen hatte, und Leute von der Kategorie dieses Angeklagten gehören ins Zuchthaus. Bezüglich des dritten Angeklagten hält der Staatsanwalt zwar den Nachweis der Rädelshäupterschaft nicht für erbracht, da derselbe aber sich in hervorragender Weise an den Tumulten und Plünderungen beteiligt habe, so beantragt der Staatsanwalt bei diesem Angeklagten die Verjahung der Schuldfrage wegen Landfriedensbruchs unter Ausschluß mildernder Umstände.

Nach kurzen Plädoyers der drei Verteidiger erklärten die Geschworenen durch ihren Spruch die drei Angeklagten im Sinne der Ausführungen des Staatsanwalts für schuldig, bewilligten aber den beiden letzten Angeklagten mildernde Umstände. Der Staatsanwalt beantragte gegen Rhode acht Jahre Zuchthaus, zehn Jahre Ehrverlust und Zulässigkeit der Polizeiaufsicht, gegen Hungen vier Jahre Gefängnis, gegen Fenski fünf Jahre Gefängnis. Der Gerichtshof verurteilte Rhode zu vier Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust, Hungen zu zwei Jahren und Fenski zu drei Jahren Gefängnis.

Apolda. Das Schwurgericht zu Weimar verurteilte denormaligen Gerichtsvollzieher Perling von hier wegen Unterschlagung in drei Fällen und Urkundenfälschung in zwei Fällen (§ 348 des Strafgesetzbuchs) zu einer Gesamtstrafe von 3 Jahren 6 Monaten Gefängnis und 3 Jahren Ehrverlust, bei Fortdauer der Untersuchungshaft; den Schreiber Blant zu Apolda zu 6 Monaten Gefängnis. (W. war eine der ersten Größen im Apoldaer Kriegerverein.)

Eine Herzogin als Wilddiebin. Wegen Wilddiebstahls war vor einigen Tagen die Herzogin von Marlborough in England angeklagt. Die Dame hatte einen „Grousehahn“ angeschossen und ihn über die Grenze ihres Reviers hinaus verfolgt. Dieses Vergehen wird in England viel härter bestraft als bei uns. Aber die Herzogin wurde freigesprochen, da das englische Gesetz nur von der Strafe für einen Wilddieb, jedoch kein Wort von — einer Wilddiebin spricht.

Kleine Chronik.

Prähistorische Skelette. Man schreibt aus Mailand: In den ersten Tagen des März wurden nahe bei Montone, aber auf italienischem Grund und Boden, drei menschliche Skelette aufgefunden, von denen sich mit Sicherheit feststellen ließ, daß sie aus der Steinzeit herkommen. Die Skelette lagen in einer Grotte, unweit der Meeresküste, etwa 11 Meter unter der Erdoberfläche. Man entdeckte sie bei der Ausführung von Kellerarbeiten in dem Landhause des Kaufmanns Abbo. Auf die Nachricht von dem Funde haben sich Gelehrte aus Genua, Paris und Nizza nach Montone begeben, um die Skelette zu untersuchen. Zwei der letzteren sind von normaler Länge, das dritte aber mißt 2,15 Meter. Von den Gelehrten wurde festgestellt, daß man in jenen beiden die Skelette zweier Jünglinge vor sich habe, während das dritte einem Mann von etwa 60 Jahren angehört. Auffällig ist bei allen Dreien die außerordentliche Größe der Schädel, mit den kleinen, zurückweichenden Stirnknöcheln und den fast viereckigen Schläfsteinen. Die Stirn der Skelette ist mit einer Schnur an einander gereihter Knochen und Dierzähne geschnitten, um den Hals tragen sie Schmutz aus Fischgräten. Das große Skelett hält in seiner Linken eine Steinwaffe, eine ähnliche liegt bei seinem Schädel, während sich bei seinen Füßen der Kinnbacken eines prähistorischen Tieres vorfand. Auch die anderen beiden Skelette halten Steinwaffen in den Händen. Die italienische Regierung verhandelt mit Herrn Abbo über den Ankauf der drei Skelette.

Moderne Fortschritte. Wie haben wir es so herrlich weit gebracht! Das zeigen am besten unsere militärischen Einrichtungen auf kriegschirurgischem Gebiete.

Ueber die kriegschirurgische Bedeutung der neuen Geschosse sprach Prof. v. Bardeleben in der Aula des Friedrich-Wilhelms-Instituts in Berlin. Wir werden, so führte der Redner u. A. aus, in einem zukünftigen Kriege nicht bloß eine größere Anzahl von Verwundeten überhaupt, sondern auch eine größere Zahl unmittelbar und sofort tödlicher Verwundungen zu erwarten haben, als bisher. Dagegen wird die Heilung für Diejenigen, welche verwundet oder noch lebend vom Schlachtfeld ortsgewandt werden können, gegen früher steigen. Ausgedehnte Zerplitterungen der Knochen werden seltener,

engere Schußkanäle, welche der Verunreinigung weniger zugänglich sind, werden häufiger sein. Unsere Heeresverwaltung habe mit der Vermehrung der für den ersten Transport Verwundeter bestimmten Mannschaften und Fuhrwerke nicht nur unglaublich große und schnelle Fortschritte gemacht, sondern sei damit auch soweit, als unter den obwaltenden Verhältnissen es zur Zeit möglich erscheine, vorgegangen. Außerdem ließe sich annehmen, daß bei der Art der zu erwartenden Wunden ein erheblich größerer Prozentsatz der Verwundeten nach einfacher antiseptischer Bedeckung der Wunden vom Schlachtfeld weiter zurück geschickt werden könne als bisher. Die viel geringere Größe und die Glätte der meisten Wunden, die Seltenheit schwerer Quetschungen der Ränder, die mit Sicherheit zu erwartende große Seltenheit blinder Schußkanäle, die davon abhängige Unwahrscheinlichkeit des Zurückbleibens von Geschossen zc., die geringere Häufigkeit der Zerplitterung größerer Knochenteile berechtigen zu der Hoffnung, daß, wenn auch nicht die Masse, so doch die Schwierigkeit der Arbeit auf dem Verbandplatze weniger groß sein werde und somit die Möglichkeit vorliege, dieselbe auch mit den jetzt zur Verfügung stehenden Kräften, welche zu vermehren wol schwerlich gelingen dürfte, in geordneter Weise zu bewältigen.

Ein süßer Trost wird den Witwen und Waisen verbleiben: Enger Schußkanal mit sofort tödlicher Wirkung.

Ein wahrer Massenmord wurde durch Ansteckung von 150 Papageien verübt, welche der Vogelhändler Kubois kürzlich aus Buenos-Ayres importierte. Kubois hatte sich in Paris mit seiner Ware bei einem Freunde, dem Zinngießer Lienard, einquartiert und die Vögel in ein leeres Zimmer gelassen. Die Folgen waren schrecklich. Innerhalb 10 Tagen starben an infektiöser Lungenentzündung Frau Lienard, deren älteste Tochter, ferner das der Familie befreundete Ehepaar Bouffage, welches einen Besuch gemacht hatte, und ein im Hause etablierter Weinschänker Bernaffon nebst seiner Tochter. Damit ist die Zahl der Opfer noch nicht erschöpft: Lienard nebst zwei anderen Töchtern, sein Schwiegervater Rentier Bacher, einer seiner Arbeiter, sowie der Juwelier Basseur, welcher von Kubois einen Papagei gekauft hat. Sieben Personen liegen an derselben Krankheit hoffnungslos darnieder und sehen stündlich ihrem Tode entgegen. Die Untersuchung ergab, daß die Papageien, welche selbst der Mehrzahl nach verendet, von der Lungenentzündung befallen waren und den Krankheitsstoff im Hause verbreiteten. Nach Versicherung der Aerzte wären die Fälle der Ansteckung durch überseeische Vögel keineswegs neu.

Parlamentsbericht.

Deutscher Reichstag.

205. Sitzung.

Eingegangen ist eine Vorlage, betreffend die Vergütung des Kassaolles bei der Ausfuhr von Kassaofabrikaten. Auf der Tagesordnung steht zunächst die erste Beratung des Nachtragsstats für 1892/93, in welchem als erste Rate für den Ausbau beim Ausbau strategischer Bahnen an der Ost- und Westgrenze des Reichs, Gesamtbetrag rot. 82 Millionen Mark, die Summe von 9643 400 Mark gefordert wird.

Abg. Hammacher (natl.) bedauert, daß diese Vorlage erst so spät dem Reichstage zugeht und zwar in einem Moment, wo das ganze Haus sich schon mit dem Gedanken des bevorstehenden Schlußes der Session beschäftigt. Die Forderung des Nachtragsstats sei eine sehr hohe, die Begründung im Einzelnen nichts weniger als erschöpfend. Es stehe auch in Frage, ob nicht durch bedingungslose Bewilligung des Credits die mit Baden über die Linie Röhligwoog-Karlsruhe stehenden Verhandlungen zum Nachteil des Reichs fädeln beeinflusst werden. Die Beratung des Nachtragsstats in der Kommission sei unumgänglich; hoffentlich werde die Kommission mit der größten Beschleunigung arbeiten.

Abg. Dahn (bl.) schließt sich diesen Ausführungen und dem Antrage auf Verweisung des Nachtragsstats an die Kommission an, zweifelt aber nicht daran, daß in der Kommission diejenigen: Aufschlüsse über die Notwendigkeit der Forderung gegeben werden, die in der gedruckten Begründung nicht wol gegeben werden konnten.

Preussischer Kriegsminister v. Kallenberg-Stachau: Die Heeresverwaltung ist mit der Ueberweisung an die Kommission einverstanden, wird dabei alle wünschenswerten Aufschlüsse geben und auch die Frage erörtern, weshalb die Vorlage erst so spät eingebracht werden konnte.

Die Vorlage geht an die Budgetkommission. Darauf wird die dritte Beratung des Stats fortgesetzt und in der Spezialdiskussion zunächst der Etat für den Reichstag und für den Reichskanzler und die Reichskanzlei ohne Debatte unverändert genehmigt.

Im Etat des Auswärtigen Amtes erweitert auf eine Anfrage des Abg. v. Marquardsen (natl.) der Staatssekretär v. Marschall, daß es unabweisbar sei, daß eine große Menge deutscher Staatsbürger, hauptsächlich aus Süd- und Mitteldeutschland ihre Erbschaften in Lirien der portugiesischen Staatsbank angelegt haben und zwar zu einem Kurse, von dem es sehr zweifelhaft sei, ob er jemals berechnigt werden. Das Auswärtige Amt sehe nun seine Aufgabe darin, die Delegation der auswärtigen Staatsgläubiger Portugals, also in diesem Falle die deutschen Dele-

gationen, in jeder Weise zu unterstützen, um einer Verfürgung der Rechte der Gläubiger möglichst entgegenzuwirken. Die bezüglichen Verhandlungen mit der portugiesischen Regierung seien im Gange und die letztere zeige das ernsthafte Bemühen, die entstandenen Schwierigkeiten möglichst zu mildern. Es sei zu hoffen, daß ein billiger Ausgleich gefunden werde. Immerhin würden sich die deutschen Gläubiger auf erhebliche Verluste gefaßt machen müssen, und der eine Erfolg der Sache stehe außer Frage, daß in Zukunft die Deutschen bei der Anlegung ihres Kapitalbesitzes in ausländischen Fonds etwas vorsichtiger zu Werke gehen werden.

Abg. Jepsen (natl.): Welche Schritte sind geschehen, um von der südländischen Regierung eine Entschädigung für das in Valparaiso mit Mannschaft und Ladung vernichtete deutsche Schiff „Potsdam“ zu erlangen?

Staatssekretär v. Marschall: Die Entschädigungsfrage liegt in diesem Falle rechtlich sehr schwierig. Die Hamburger Bark „Potsdam“ war von der Kongregierung, welche die Blockade des Hafens von Valparaiso ausgesprochen hatte, zum Verlassen des Hafens aufgefordert worden, ist trotz ihres anständigen Widerstands aus dem Hafen hinausbugsiert worden und auf freiem Meere verloren gegangen. Das Recht zur Verhängung der Blockade seitens der Kongregierung wird natürlich von der jetzigen Regierung aufrecht erhalten; eine Anregung der Rechtsfrage würde also gegenwärtig in Santiago keinen Erfolg haben. Da aber andere Entschädigungsansprüche von der dortigen Regierung berücksichtigt worden sind, ist unser Gesandter angewiesen, eine solche Entschädigung auch für die „Potsdam“ anzuregen. Eine Antwort ist bis jetzt nicht eingegangen.

Das Kapitel „auswärtiges Amt“ wird bewilligt, ebenso das Kapitel „Gesandtschaften, Konsulate und Schutzgebiete“.

Beim Kapitel „allgemeine Fonds“ fragt Abg. Vingsen, ob aus den Mitteln des Stats zur Unterstützung deutscher Schulen im Auslande auch katholische Schulen Unterstützung erhalten.

Staatssekretär v. Marschall: Beide Konfessionen werden ohne jeden Unterschied gleichmäßig aus diesem Fonds berücksichtigt, der allerdings nur 60 000 M. beträgt.

Beim Etat der Schutzgebiete stellt der Direktor der Kolonialabteilung, Geh. Rat Kayser, eine im vorigen Jahre getane Aeußerung richtig, wonach die Behauptung, daß im Schutzgebiete von Kamerun der Branntweingenuß berart im Schwange sei, daß auch Kinder insolge Branntweingenußes bewußtlos betrunken angetroffen würden, auf Uebertriebung beruhe. Eine Enquete der Basler Missionsgesellschaft habe die Richtigkeit dieser Behauptung ergeben. Es sei zu hoffen, daß die inzwischen erfolgte weitere Erhöhung der Branntweinabgabe über die höchsten Sätze der Brüsseler Konferenz hinaus diesen Mißständen abhelfen werde.

Der Etat der Schutzgebiete wird genehmigt, desgleichen definitiv der Gesetzentwurf, betreffend die Einnahmen und Ausgaben der Schutzgebiete.

Zum Etat des Reichsamts des Innern liegt eine Resolution des Abg. v. Meyer-Arnswalde vor, die verbündeten Regierungen zu ersuchen, im Etat für 1893/94 als ordentliche Ausgabe mit einer den vorhandenen Mitteln entsprechenden Summe einzuschalten: „Zur Bewilligung von Stipendien und Unterstützungen für talentvolle junge Künstler, sowie zur Förderung der monumentalen Malerei und Plastik in Deutschland.“

Abg. v. Meyer befürwortet den Antrag unter Bezugnahme auf seine früheren gleichartigen Anregungen. Im preussischen Abgeordnetenhaus sei eine entsprechende Anregung auf fruchtbaren Boden gefallen. Das Reich müsse auch für ideale Zwecke etwas tun.

Staatssekretär v. Bötticher: Wir können leider nicht von der Frage absehen, ob das Reich für solche ideale Zwecke engagirt werden darf und ob die Finanzlage danach angetan ist. Vom dem Standpunkt des Staatssekretärs des Innern ist es ganz gerechtfertigt, sich dafür zu interessieren, vom Standpunkte des Schatzsekretärs ebenso gerechtfertigt, zu erklären, daß dafür Reichsmittel nicht angewiesen werden können. Die Bedürfnisfrage scheint mir zweifelhaft. Die Hebung des Kunstsinnes wird in den Einzelstaaten so erfolgreich gefördert, daß man von diesen nicht mehr verlangen kann. Jedenfalls muß den verbündeten Regierungen die volle Freiheit der Entscheidung gewahrt werden.

Abg. Hamburger wünscht Auskunft über die Geschäftsergebnisse der subventionirten Dampferlinie nach Ostafrika.

Staatssekretär v. Bötticher: Bis jetzt haben wir eine vollständige Statistik darüber nicht; wir sind angewiesen auf die Mitteilungen aus den Jahresberichten des Aufsichtsrates der betreffenden Gesellschaft. Daneben sind aber Schätzungen der Kolonialabteilung vorhanden, welche auf dem Ertrage der Balle beruhen. Schon jetzt eine sichere Prophezeiung über die Zukunft der Linie wagen zu wollen, ist außerordentlich schwer; es sind erst 1 1/2 Jahre seit dem Inslebenreten der Linie vergangen. Darüber, daß es sich hier um ein nützliches und vaterländisches Unternehmen handelt, werden wir uns doch noch verständigen.

Abg. Hamburger: Wir geben doch 900 000 Mark jährliche Subvention zu dem Zwecke, die Einfuhr aus und die Ausfuhr nach dem überseeischen Gebiete zu fördern. Inwiefern die deutsche Industrie von dieser Leistung Vorteile zieht, darüber besagt die Antwort des Staatssekretärs nichts. Läßt sich aber darüber überhaupt nichts sagen, so haben wir doch eine Lücke begangen, diese Subventionierung zu bewilligen, denn die Reisegelegenheit wurde und wird durch bereits vorhandene Linien besser und billiger bewirkt, als durch die deutsche Linie.

Kapitel 7a, allgemeine Fonds, wird darauf bewilligt.

Der Rest des Ordinariums des Stats des Reichsamts des Innern wird ohne erhebliche Debatte bewilligt.

Beim Extra-Ordinarium und zwar bei der Forderung von 40 000 Mark zur Aufdeckung des limes romanus kommt Abg. Lieber auf seine Ausführungen in zweiter Lesung über die Verdienste des Herrn von Cohnhausen um dieses Unternehmen und über das Verhalten des Professors Mommsen in demselben zurück. Redner erklärt, daß er durch den in der „Nation“ veröffentlichten Artikel des Professors Mommsen im Wesentlichen beiriedigt sei, da er wenigstens einigermaßen dem verdienstvollen Limesforscher Gerechtigkeit widerfahren lasse.

Abg. Barth stellt fest, daß die Angriffe des Abg. Lieber auf den Professor Mommsen durchaus unberechtigt gewesen seien, zumal die Behauptung, daß Mommsen bei dieser Gelegenheit mit einer selbst in Deutschland seltenen Unanständigkeit verfahren sei.

Abg. Lieber behauptet demgegenüber, daß auch der Artikel in der "Nation" an Verunglimpfungen des Obersten v. Cobhausen das Menschenmögliche leiste.

Abg. Barth bestreitet dies entschieden. Bei der Position für den Nordostsee-Kanal bringt Abg. Thomsen verschiedene Beschwerden vor. Nach einer kurzen Erwiderung des Staatssekretärs von Bötticher, durch welche sich der Abg. Lorenzen befriedigt erklärt, wird der Titel bewilligt, ebenso der Rest des Etats des Reichsamts des Innern und ohne jede Debatte der gesamte Militäretat.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 30. März 1892.

Der Todestag Max Kayser's wurde von den Breslauer Genossen in stillem Gedenken gefeiert. Schon am Sonntag wurde das Grab des Dahingegangenen von vielen Genossen aufgesucht, die den Manen des großen Toten ihren stillen Tribut zollten. Dienstag Morgen fand sich am Grabe eine Deputation des sozialdemokratischen Arbeitervereins ein, welche einen schönen Lorbeerkranz mit roter Schleife am Denkmal niederlegte. Auf den Schleifen fand sich folgende Widmung: „Auf dem Standpunkt unseres unvergeßlichen Vorkämpfers für unsere heilige Sache steht fest die Breslauer Sozialdemokratie. Gewidmet vom Sozialdemokratischen Arbeiterverein Breslau. — Todestag unseres Vorkämpfers Max Kayser, Breslau, 29. 3. 92.“ — Im Laufe des späten Nachmittags traf aus Berlin ein prachtvoller Niesenlorbeerkranz, 1 1/2 Meter hoch und 1 Meter breit, mit kostbarer roter Schleife, für Kayser's Grab von dem Berliner Sozialdemokratischen Les- und Diskutirklub Max Kayser mit entsprechendem Begleitschreiben ein. Dasselbe lautet:

Berlin, den 28. März 1892.

Gehrie Genossen!

Der Sozialdemokratische Les- und Diskutirkub „Max Kayser“ sendet an Sie einen Kranz mit der Bitte, denselben am Grabe unseres unvergeßlichen zu früh verstorbenen Max Kayser niederzulegen. Wir bitten Sie nun, diese Kranzspende als ein Zeichen der innigsten Dankbarkeit ansehen zu wollen, die wir Alle dem unermüdblichen Kämpfer für Freiheit, Wahrheit und Recht schuldig sind. Wir glauben aber, diese Dankbarkeit nicht besser betätigen zu können, als indem wir, uns Max Kayser als Vorbild nehmend, treu und unerschrocken bis zum letzten Atemzuge für die vollständige Befreiung des Proletariats kämpfen.

Mit sozialdemokratischem Gruß

J. A.:

Hermann Schimanski,

Vorsitzender

des Les- und Diskutirkub „Max Kayser“.

Da der Friedhof schon um 6 Uhr geschlossen wird, so konnte die Niederlegung desselben erst heute, Mittwoch früh stattfinden. Die mächtigen Schleifen tragen folgende Widmung: „Gewidmet vom Les- und Diskutirkub Max Kayser Berlin — Unserm unvergeßlichen Max Kayser.“ — So ehrt das kämpfende Proletariat seine Toten. — Wie es ja übrigens selbstverständlich ist, hielt von Sonntag bis Dienstag am Grabe des entschlafenen Sozialdemokraten ein Aufgebot von Schülern Wache, welches besonders Dienstag ziemlich zahlreich war. Als Episode sei hier noch erwähnt, daß der Kranz der Berliner Genossen bereits Dienstag Abends in die Nähe des Friedhofes gebracht wurde, wobei der Träger natürlich von Schülern beobachtet worden war. Bereits in der Frühe des heutigen Tages nun wurden bei der Friedhofsverwaltung Erkundigungen nach dem Verbleib des Kranzes eingezogen. Da derselbe aber noch nicht am Grabe niedergelegt war, so blieb die Suche erfolglos. Bald darauf erschien nun der Herausgeber der „Volkswacht“, Genosse Schütz, mit seiner Bürde und besetzte die Spende am Denkmal. Auf seinem Heimwege begegnete ihm ein Hüter des Gesetzes mit einem Aktenfaszikel unter dem Arm, der es augenscheinlich sehr eilig hatte. Schütz hatte etwas mehr Zeit und lenkte deshalb seine Schritte wieder nach dem Friedhofe zurück. Auf kurzem Umwege neuerdings am Grabe Kayser's angelangt, fand er denn auch richtig einen Beamten, der eifrig die Inschrift des Niesenkranzes studierte. Nach kurzer Begrüßung gingen dann Beide ihrem verschiedenartigen Tagewerke nach.

Tabakarbeiter-Versammlung. Am Sonntag, den 27. März, fand in den „3 Tauben“ am Neumarkt eine öffentliche Tabakarbeiter- und Arbeiterinnen-Versammlung mit folgender Tagesordnung statt: Erstens Berichterstattung des Delegierten vom Halberstädter Gewerkschafts-Kongress, zweitens Rechnungslegung über Einnahme und Ausgabe der entstandenen Kosten zu demselben, drittens Verschiedenes. Nachdem der Ein-

berufer dieselbe um 5 Uhr 40 Min. eröffnet hatte und das Bureau, in welches die Kollegen G. Lige, W. Krebs und S. Niefer gewählt wurden, gebildet war, erteilte der Vorsitzende dem Delegierten Kollegen Djialoschinsky das Wort. Derselbe führte in kurzen allgemeinverständlichen Zügen den Anwesenden den Verlauf der Verhandlungen vor. Allgemeine Verwunderung rief es hervor, als er die Worte eines Vertreters der Maurer wiedergab. Derselbe hatte behauptet, die Tabakarbeiter seien die bestgestellten aller Arbeiter Deutschlands, welche naive Ansicht aber sofort von A. v. Elm widerlegt worden ist, indem derselbe nachwies, daß der wöchentliche Durchschnittsverdienst eines Tabakarbeiters, namentlich in Süddeutschland nur 9 Mark beträgt. Inzwischen lief folgende Resolution ein, die einstimmige Annahme fand: „Die heute in den „3 Tauben“ tagende öffentliche Tabakarbeiter-Versammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Delegierten voll und ganz einverstanden und erkennt an, daß nur durch eine straffe Zentralisation noch etwas zu erreichen ist, aber nicht durch Lokalvereine, auch nicht durch solche mit Vertrauensmännersystem, da die letzteren auch nicht viel mehr bedeuten, als die isolierten Lokalvereine.“ Hierauf erhielt Kollege Kuhl zum zweiten Punkt, Rechnungslegung, das Wort. Aus derselben ergab sich, daß verschiedene Ortschaften des Wahlkreises sich an der Wahl beteiligt, aber an eine Deckung der Unkosten bis jetzt nicht gedacht haben. Die Ausgabe betrug 90 M., die Einnahme 51 M., mithin bleibt ein Defizit von 39 M., und verpflichtet sich die Versammlung, dasselbe zu decken. Bei „Verschiedenem“ kam die Gannauer Angelegenheit zur Sprache. Infolge einer eingelaufenen Resolution erklärte sich die Versammlung mit den Gannauer Kollegen solidarisch und verspricht für deren Interessen eintreten zu wollen. Nachdem noch mehrere Kollegen die Anwesenden aufforderten, für unsern Verein nach besten Kräften zu wirken, entspann sich eine Debatte über örtliche Angelegenheiten, welche sich in die Länge zog und deshalb ein Antrag auf Schluß der Versammlung Annahme fand. Hierauf schloß der Vorsitzende mit einem begeisterten Hoch auf den Unterstützungsverein die Versammlung.

In der kurz vorher stattgefundenen Mitgliederversammlung des Unterstützungsvereins deutscher Tabakarbeiter wurde Kollege G. Lige als Delegierter zur Generalversammlung gewählt.

H. N. Versammlung Breslauer Wohnungsmieter. Donnerstag, den 31. März, Abends 8 Uhr findet im Glassalon des Pariser Garten eine Versammlung Breslauer Wohnungsmieter mit folgender Tagesordnung statt: 1) Beratung der Statuten des Breslauer Mietervereins, 2. Wahl des Vorstandes, 3. Diskussion. — Der Breslauer Mieter-Verein ist bestrebt, die Breslauer Mietsverhältnisse zu bessern, er gewährt seinen Mitgliedern Rechtschutz und über streitige Fragen, durch Diskussion in den Versammlungen, Aufklärung; ferner wird er sein Augenmerk ganz besonders auf kommunale Angelegenheiten richten und wird dahin zu wirken suchen, daß auch die Interessen der Mieter in der Stadvertretung richtig gewürdigt werden. Der Beitritt zu diesem Verein ist jedem Wohnungsmieter, sowie jeder Mieterin für den sehr geringen Beitrag (15 Pf. pro Monat) freigestellt.

Eisenbahn-Angelegenheiten. Die dem Abgeordnetenhaus zugegangene Sekundärbahn-Vorlage enthält folgende Forderungen für schlesische Bahnen: Zur Anlage des zweiten bzw. dritten und vierten Geleises (und den dadurch bedingten Ergänzungen und Geleisänderungen auf den Bahnhöfen) auf den Strecken: Chorzw—Georggrube: 1 050 000 Mark, Rosel—Kandrzin—Nendza: 1 270 000 M., Breslau—Königszell (Grunderwerb): 400 000 M.; ferner zu nachstehenden Bauausführungen: 1. zum Ausbau der Bahnstrecken Morgenroth—Beuthen (Oberchl.) und Vorsigwert—Karf, einschließlich der Erweiterung der Bahnhöfe Morgenroth, Vorsigwert, Peisfretscham, Karf und Beuthen D.-S.: 7 400 000 M., 2. zur Deckung der Mehrkosten für den Bau der Eisenbahn Deutsch-Wette nach Groß-Kunzendorf: 372 000 Mark, 3. zur Deckung der Mehrkosten für den Bau der Eisenbahn Strehlen—Grottkau mit Abzweigung nach Wansen: 635 000 M., 4. zur Deckung der Mehrkosten für den Bau der Eisenbahn Nimptsch—Gnadenfrei: 460 000 M., 5. zur Deckung der Mehrkosten für den Bau der Eisenbahn von Neusalz a. D. über Freistadt einerseits nach Sagan, andererseits nach Reisch:

610 000 M. Vom Rosplatz. Die noch unbebauten drei Grundstücke auf der Chausseeseite des Rosplatzes werden nunmehr auch zur Bebauung in Angriff genommen. Es steht zu erwarten, daß die Bauten noch im Herbst dieses Jahres ausgeführt sein werden. Davon wird nun doch wol Abstand genommen werden müssen, im nächsten Winter den Rosplatz wiederum als Schnee-

abladefläche zu benutzen, wie dies bisher der Fall gewesen ist; denn abgesehen von den unansehnlichen Szenen, die die Bewohner des Rosplatzes täglich zu beobachten Gelegenheit haben, dürfte namentlich über Umstand dazu beitragen, daß die doch noch wenigen warmen Tage schon um den „Schneeberg“ herum Lachen erzeugt haben, deren Verdunstung in sanitärer Hinsicht Bedenken erregen müßte. Siegt der Rosplatz gleichwol bequem und verbilligt sich dadurch die Abfuhr des Schnees, so geht doch wol in erster Linie die Gesundheit der Anwohner allem materiellen Vorteil vor.

Arbeitsbücher. Für die Ausstattung der vom 1. April ab zur Einführung kommenden Arbeitsbücher, die alle aus der Volksschule entlassenen minderjährigen gewerblichen Arbeiter ohne Unterschied des Geschlechts haben müssen, sind ganz bestimmte Vorschriften erlassen worden, die sich auf Format, Papier, Druck, Seitenzahl und Umschlag erstrecken; die Arbeitsbücher für männliche Arbeiter müssen einen blauen, diejenigen für weibliche einen braunen Umschlag haben.

Verirrtes Kind. Am 28. d. Mts., Nachmittags, wurde am Zeffingplatz ein etwa 3 Jahre altes Mädchen ohne Aufsicht angetroffen und von Frau Bergmann, Brigittealthal 1a, in Pflege genommen. Das Kind, welches sich Emma nennt, trägt graues Kleid, rot- und blaugestreifte Schürze, blaue Strümpfe, Knopfschuhe und goldene Ohrringe.

Auffinden einer Entseelten. Gestern Vormittag wurde aus dem Waschteiche der Leichnam einer Frau gelandet, die schon seit einiger Zeit an Geistesstörung gelitten und in diesem Zustande den Tod gesucht hat.

Straßensperrung. Weßus Reparaturen und Neulegung von Gas- und Wasserrohren werden die Ohlauerstraße vom Ring bis zur Schußbrücke und die Sandstraße vom Neumarkt bis zur Heilige Geistsstraße vom 30. März bis 12. April d. J. für Fuhrwerk und Reiter gesperrt.

Polizeiliche Weisungen. In das Polizeigefängnis wurden am 28. d. Mts. 53 Personen eingeliefert. — Abhanden kamen: einem Fräulein auf der Carlstraße eine goldene Remontoiruhr, Nr. 51 178, gezeichnet M. L.; einer Witfrau auf der Bismarckstraße ein Sammetarmband mit goldenem Granatschloß; einer Restaurateurin auf der Friedrichstraße eine Granatbroche; einer Lehrersfrau am Burgfeld eine goldene Halskette mit goldenem Medaillon. — Gefunden wurden: 4 Portemonnaies, ein Spazierstock, ein goldener Ring, ein Pinzenez und eine Reitpeitsche.

Breslauer Marktpreise vom 28. März per 100 Kilo.

	gute		mittlere		geringe Waars	
	höchst	niedr.	höchst	niedr.	höchst	niedr.
Weizen, weißer	21,90	21,60	20,90	20,30	18,90	17,90
Weizen, gelber	21,80	21,50	20,80	20,30	18,90	17,90
Roggen	21,70	21,30	20,60	20,30	19,30	19,10
Gerste	17,90	17,20	16,20	15,70	14,70	14,40
Hafer	14,70	14,20	13,90	13,40	12,90	12,40
Erbsen	21,—	20,30	19,50	19,—	18,—	17,50

Heu (neues) 2,50—2,80 M. pro 50 Kilogramm.
 Strohstroh 25,00—28,00 M. pro 600 Kilogramm.

Schlesien.

Sirchberg. Öffentliche Versammlung des sozialdemokratischen Wahlvereins. Am Sonntag, den 27. März, hielt der hiesige sozialdemokratische Wahlverein eine öffentliche Versammlung ab, in welcher Genosse Carl Thiel aus Breslau über die gegenwärtige politische und wirtschaftliche Lage referierte. Die Versammlung war gut besucht, etwa 250 Personen waren anwesend, darunter viele auswärtige Gäste. Genosse Kambach eröffnete als Vorsitzender des Wahlvereins dieselbe um 4 Uhr und erteilte alsdann dem Referenten, Genossen Carl Thiel das Wort. In zweifelhafte, oft von alseitigem Beifall unterbrochenen Vorträge kam derselbe zunächst auf die wichtigsten und gegenwärtig beschäftigenden Tagesfragen zu sprechen. Der Volksschulgesetzentwurf und die durch denselben entstandene Ministerkrise wurden vom Redner in geeigneter Weise besprochen. Mit Recht bezeichnete derselbe die Ultramontanen als Schwacherpartei; dieselben hätten den Entwurf zu diesem neuen Volksschulgesetz nicht umsonst erhalten, sie mußten nun dafür auch was tun, d. B. die Bewilligung des Militäretats und noch andere schöne Sachen mehr. Die „Freisinnigen“, welche in zahlreichen Versammlungen als ihr Ideal die „frühbergländische“ Schule bezeichnet hätten, brauchten darauf durchaus nicht stolz zu sein, denn man könne wol sagen, daß die Religionslehre den größten Teil des Unterrichts in Anspruch genommen habe und wir können uns für 30 Religionsstunden wöchentlich nicht begeistern. Weiter kam Redner auf die vor einigen Wochen stattgefundenen Berliner Krawalle und die mit denselben zusammenhängenden Umstände zu sprechen. Unsere Gegner versuchten es, die Sozialdemokratie für die Ausschreitungen des sogenannten Lumpenproletariats, der Herren mit dem Ballonmützen, verantwortlich zu machen. Die heutige Gesellschaft habe unter anderen Zuständen, auch die Leute mit den Ballonmützen geschaffen und sei doch die Sozialdemokratie für dieselben nicht verantwortlich zu machen. Diese Art Leute habe mit ordentlichen Proletariern nichts gemein, im Gegenteil haben sich dieselben schon sehr oft gegen uns gebrauchten lassen. Napoleon III., dieser Räuberhauptmann mit der Krone, habe sich auch dieses Lumpenproletariat zu Ruhe gemacht. Unter Lumpen-

proletariat dürfte man sich aber nicht etwa diejenigen denken, die in Lumpen gekleidet sind, er kenne Viele, die äußerst nobel gekleidet einhergehen, aber doch sehr große Lumpen sind. (Mühselige Heiterkeit. Rufe: Sehr gut!) Des Weiteren kam Genosse Thiel auf die verschiedenen Ereignisse des Monats März zu sprechen, weshalb dieser Monat bei der herrschenden Masse ganz besonders schlecht angeschrieben sei. Den Buchdruckerstreik unterzog Redner alsdann auch einer näheren Besprechung, ebenso den unfähigen in Halberstadt stattgefundenen Gewerkschaftskongress. Auch die gegenwärtige wirtschaftliche Lage wurde vom Redner erwähnt und die Ausführungen durch reiches statistisches Material ergänzt. Nachdem Genosse Thiel seinen Vortrag unter dem allseitigen Beifall beendet hatte, meldete sich der Redakteur des hierorts erscheinenden „Voten aus dem Riesengebirge“, Herr Dürholt, zum Wort. Zunächst erwähnte er, daß er an dem Vortrage des Referenten manches zu loben habe, manches habe ihm aber wieder nicht gefallen. Die Ausführungen waren in bekannter freiständiger Manier gehalten; das „Wenn“ und das „Aber“ spielte dabei eine ganz hervorragende Rolle. Längst entkräftete unbedeutende Vorkommnisse wurden von demselben an den Haaren hervorgezerrt. Daß der Volksschulgesetzentwurf gefallen sei, daran sei die Sozialdemokratie nur in geringstem Maße beteiligt; das liberale Bürgertum habe den Entwurf zu Falle gebracht. Auch die Tatsache, daß Thiel einmal verkehrtlich vom Reichstage statt Landtage sprach, suchte er für sich auszunutzen. Mit Bezug auf die von Genossen Thiel erwähnte freibergerische Schule als das Ideal unserer Liberalen erwiderte er, dieselbe hätte ja überhaupt nur 30 Stunden wöchentlich gehabt: „Wie konnten da wöchentlich 30 Stunden Religionsunterricht erteilt werden?“ Zug er triumphierte. Die Antwort blieb Genosse Thiel ihm aber nicht schuldig. Zunächst meinte Genosse Thiel, daß die erwähnte Schule nicht 30 sondern 36 Stunden wöchentlich hatte; gelehrt wurde in denselben außer Religion und Rechnen nur Lesen und Schreiben und diese letzteren beiden Gegenstände wurden nur aus dem religiösen Gebiet entnommen. Bezüglich der Krawalle, meinte nun Herr Dürholt, habe Abg. Richter erst in der letzten Reichstagsitzung dem Abg. Stöcker erklärt, daß diese Krawalle nicht den Sozialdemokraten, sondern den Antisemiten zuzuschreiben seien (Gelächern). Abg. Richter machte für dieselben die Sozialdemokraten und Antisemiten verantwortlich! D. R.). Den Anlaß hierzu hätte jedoch die Arbeitslosenversammlung, in welcher Richter referierte, gegeben. Weiter meinte dieser Herr, die Sozialdemokratie hätte keine Ursache, den 18. März 1848 als den ihrigen zu bezeichnen, derselbe gehöre der bürgerlichen Demokratie. In der bekannten freimännigen Art und Weise urteilte er über den Buchdruckerstreik. Für denselben machte er die Sozialdemokratie und die Führer der Bewegung verantwortlich. Es war dies wieder dasselbe Bild vom Wolf, der zwar seine Haare läßt, seinen Pelz aber nicht wechseln kann. Daß aber gerade die Freimännigen, die den Mund sonst immer voll von Arbeiterfreundlichkeit nehmen, die ersten gewesen sind, die schroff gegen die berechtigten Forderungen der Buchdrucker aufgetreten sind, dürfte doch wol zur Genüge bewiesen worden sein. Eine laubere Art und Weise dieses Herrn ist es aber, trotz alledem die Führer der Bewegung für das Scheitern verantwortlich zu machen, da man sich auf Prinzipalsseite doch nicht geschämt hatte, ungezählte Tausende für Veranziehung aller Sorten von Streikbrechern auszugeben. Die Anwesenden bezeugten diesem Harmonieapostel auch die ihm für solche Ausführungen gebührende Hochachtung. Einen ganz leuchtenden Vergleich konnte derselbe aber nur auf die nur zu trefflichen Statistiken des Genossen Thiel zwischen der Arbeitszeit eines Menschen und eines Tieres als Widerspruch aufführen, indem er meinte, er hätte es lieber gesehen, wenn Thiel einen Vergleich zwischen der Arbeitszeit Liebknechts und anderer sozialdemokratischer Abgeordneter und den gewöhnlichen Arbeitern gezogen hätte. Ungemeine Heiterkeit der Versammlung erregten die Ausführungen des Redners, daß es nötig sei, die Lage der Arbeiter zu verbessern, aber auf dem Wege, den die Sozialdemokratie eingeschlagen wolle, sei das nicht möglich. Eine große Schuld, daß die Lage der Arbeiter bisher noch nicht verbessert sei, sei das Anwachen der Sozialdemokratie, welche sich als eine durchaus reaktionäre Partei qualifiziere. Wenn die Sozialdemokraten nur demokratische Bestrebungen hätten, dann könnte man sich ihnen gern anschließen. (Zwischenruf: „Wir danken für solche Geschwätz.“) In diesem Tone und solcher Redeweise ging es weiter mit den „Widerlegungen“, die nur den Freimännern hielten, die Augen öffneten und sie einsehen lernten, daß sie von dieser Partei keine Besserung unserer miserablen Zustände zu erhoffen haben. Die Zustände sind schlecht, aber so wie sie die Sozialdemokratie verbessern will, ist es nicht richtig, auf einem anderen Wege muß das gemacht werden, „wenn“ und „aber“ und nochmals „wenn“ und „aber“ und sofort ohne aber auch nur im Geringsten zu sagen, auf welchem anderen Wege bessere Zustände geschaffen werden können. Nachdem dieser Freimannswort geendet hatte, sprach er weiter Harmonieapostel, ein gewisser Kadavry aus Barmbein. In unverständlichen, konfusem Worten wollte er behaupten, daß das „Lila“ der Sozialdemokraten sich nicht annehmen lassen. Nachdem er eine Zeilung die Geduld der Anwesenden etwas sehr in Anspruch genommen hatte und die seitige Rufe nach Schluss seiner Rede laut wurden, entzog sich dieser Mann im Namen der Bewerksvereine sprach; als er dies mittelste, entstand allgemeine Heiterkeit. Ein Genosse schreute kurz den ganzen zusammengekauften Unsinns des „Auch Freimännigen“ unter dem Beifall der Versammlung. Alsbald erhielt Genosse Thiel das Schlusswort. Mit Bezug auf die aufgeregten Gegner meinte er, daß es der Deutlichkeit der Versammlung keinen Schaden getan haben würde, wenn sich noch andere „Heißesklämpen“ gegen die Sozialdemokratie zum Wort gemeldet hätten. Des Weiteren überlegte er schlagend die Ausführungen des Redakteurs Dürholt. Als er auf den Buchdruckerstreik zu sprechen kam, hierbei die Handlungsweise der Prinzipale, voran der Freimännigen, beleuchtete und meinte, daß man sich nicht geschämt hätte, Streikbrecher zweifelhafte Qualität und sogar ehemalige Buchhändler einzustellen, rief Herr Dürholt unter dem Lärm der Versammlung: „Aufhören!“ Der überwachende Polizeikommissar läßt die Versammlung, des Tumultes wegen, rasch hand auf. Die Aufregung dabei war eine große. Ein Genosse brachte ein Hoch auf die internationale, revolutionäre

näre Sozialdemokratie aus, in welches die Anwesenden begeistert und demonstrativ immer wieder einstimmten. Sehr beachtend war hierbei das Benehmen des Redakteurs Dürholt. Einen Genossen, der die Parteiliste anstimmte, sagte er beim Krigen und wollte ihn der Polizei übergeben, dabei gebrauchte er Ausdrücke, wie: grüner Junge, u. d. l. Als etwain andere Genossen zu Hilfe kamen und den betreffenden Genossen befreiten, rief er ihm nach: „Da seht den feigen Lump!“ Herr Dürholt wird sich dieserhalb vor Gericht zu verantworten haben, da der Genosse bei der königl. Staatsanwaltschaft wegen öffentlicher Beleidigung und Beschimpfung Strafantrag gestellt hat. Dieser Herr Dürholt schien geglaubt zu haben, er besänne sich bei irgend einem bürokratischen Festaktus und könne seine Ansicht durch „schlagende“ Gründe verteidigen. Wir könnten in dieser Hinsicht mit einem netten Ordnungsmannes genügend sein. In einem weiteren Artikel wollen wir den Versammlungsbericht im „Voten“ besprechen, der von Entstellungen und Schimpfereien strotzt. Für heute vorläufig genug.

Meineid. Ein Meineid. Die diesjährige zweite Sitzungsperiode des hiesigen königlichen Schwurgerichts wurde heute Vormittag 10 Uhr unter Vorsitz des königlichen Landgerichtsdirektors, Herrn von Goldbeck, eröffnet. Vor seinen Tücheln zum Zuhörerraum ein solcher Andrang des Publikums gewesen sein, wie zu der heutigen Verhandlung, welche sich richtete wider den Konzipienten August Schuberth von hier wegen wissenschaftlichen Meineides. Nachdem die Geschworenenbank in dieser Angelegenheit gebildet worden, wurden zunächst die Urlaubsgeluche einiger Herren Geschworenen von Seiten des Gerichtshofes genehmigt und sodann in die Verhandlung eingetreten. Der Sachverhalt, welcher der Anklage zu Grunde liegt, ist folgender: Im Monat September v. J. wollte der Angeklagte einen hiesigen Gerichtsvollzieher bei der königl. Staatsanwaltschaft wegen Unverschämtheit denunzieren und entwarf ein Schriftstück, welches er am 5. Oktober v. J. an den früheren Lehrer Gotthold Hoch nach Hainau sandte mit der Bitte, dasselbe ins Reine zu schreiben und ihm Entwurf und Reinschrift dann zurückzubringen. Hoch ließ die Denunziation durch den Schreibergehilfen Soika in Hainau anfertigen. Nachträglich hat dann Schubert an dem Schriftstück noch etwas geändert. Im November v. J. fuhr Schubert selbst nach Hainau zu Hoch, und beauftragte denselben, das Schriftstück noch einmal anzufertigen und irgend einen Namen darunter zu schreiben. Hoch ließ wieder die Denunziation durch Soika schreiben und dieser setzte den Namen August Nöblich darunter. Das Schriftstück wurde nun an die königliche Staatsanwaltschaft eingereicht und hatte zur Folge, daß gegen den betreffenden Beamten das Ermittlungsverfahren eingeleitet wurde. In diesem Ermittlungsverfahren wurde am 29. Dezember v. J. auch Schubert, welcher im Verbaute stand, der Urheber der Denunziation zu sein, vor dem hiesigen königlichen Amtsgericht vernommen und erklärte nach Leistung des Zeugeneides: „Ich habe nichts darüber erfahren, wer die Anzeige erstattet. Ich bemerke, daß ich von der Sache gesprochen habe; dieselbe hat sich weiter verbreitet, und es ist möglich, daß die Erstattung der Anzeige von anderer Seite erfolgt ist.“ Bereits am anderen Tage aber, den 30. Dezember v. J., richtete Schubert an die königliche Staatsanwaltschaft ein Schreiben, in welchem er sich als den Verfasser der Denunziation erklärte. Der Angeklagte bestreitet, sich eines wissenschaftlichen Meineides schuldig gemacht zu haben; er behauptet vielmehr, daß er von dem vernehmenden Richter gefragt worden sei, ob er nicht wüßte, wer die Denunziation geschrieben und wer sie eingereicht habe; darüber, wer sie aufgesetzt habe, sei er nicht gefragt worden. Wer die Denunziation geschrieben und eingereicht, habe er tatsächlich nicht gewußt und er glaube nicht, einen Meineid geleistet zu haben. Die Zeugen Hoch und Soika bestätigten den Sachverhalt, so wie er angegeben, und Herr Amtsgerichtsrat Fohls, welcher dem Angeklagten am 29. Dezember den Eid abgenommen, erklärte, daß er dem Angeklagten die Denunziation gezeigt und ihn ganz deutlich nach dem Urheber derselben gefragt habe, worauf alsbald derselbe die angeführte eidlische Aussage abgegeben habe. Zur Feststellung der Schuldfrage wurde alsdann eine kleine Pause gemacht. Außer der Schuldfrage wegen wissenschaftlichen Meineides waren auf Antrag der Verteidigung des Angeklagten noch verschiedene Fragen zu Gunsten desselben gestellt worden. z. B. auch die Frage wegen falschen Meineides. Der Staatsanwalt hielt den Angeklagten für vollständig überführt, einen wissenschaftlichen Meineid geleistet zu haben, und empfahl den Geschworenen, diese Schuldfrage zu bejahen und die sämtlichen Nebenfragen, wie auch die Schuldfrage wegen falschen Meineides zu verneinen. Der dem Angeklagten von Amts wegen gestellte Verteidiger, Herr Rechtsanwalt Schmeidler, plaidierte im Allgemeinen nur für Verneinung der Schuldfrage wegen wissenschaftlichen Meineides, und diesen Ausführungen schloß sich auch der vom Angeklagten selbst gewählte Verteidiger, Herr Rechtsanwalt Soha an. Dieser Verteidiger ging des Näheren auch auf die Nebenfragen ein, ludte klar zu legen, daß sich der Angeklagte nur eines falschen Meineides schuldig gemacht habe, und bat die Geschworenen, diese Frage und die Fragen zu Gunsten des Angeklagten zu bejahen. Durch den Wahrheitspruch der Geschworenen wurde der Angeklagte des wissenschaftlichen Meineides für überführt erachtet und die Frage, ob der Angeklagte, welcher einen Meineid geleistet, noch bevor gegen ihn die Untersuchung eingeleitet worden war und bevor ein Rechtsnachteil aus der falschen Angabe für einen Anderen erfolgt ist, die falsche Aussage bei derjenigen Behörde, bei welcher er sie abgegeben, widerrufen habe, bejahen. Auf Grund dieses Wahrpruches beantragte der Staatsanwalt 3 Jahre Zuchthaus und 4 Jahre Ehrverlust. Herr Rechtsanwalt Schmeidler schloß sich jedoch dem Antrage der Staatsanwaltschaft an und verzweigte den Angeklagten zu drei Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust.

Requis. 28. März. Ein dummer Jungenreich. Gestern Nachmittag machte sich ein 16 Jahre alter Knabe das Bergnügen, auf dem Hinterhaag in der Nähe des Militärpostens mit einem Revolver Schießübungen abzuhalten, was ihm von dem Soldaten, sowie auch von Zivilpersonen, unter Hinweis auf die Gefahr für die vielen, sich dort umhertummelnden

Kinder, sowie die Spaziergänger verboten wurde. Da der jugendliche Schütze jedoch diesen Mahnungen nicht Gehör gab, schritt der Posten zu seiner Festnahme, brachte ihn ins Schilderhaus und nahm ihm die Schußwaffe ab. Demnächst ließ er durch einen Soldaten von der Hauptwache eine Patrouille holen, welche den Arrestanten der Polizei zuführen sollte. Diese erschien denn auch bald, und der Posten übergab dem Führer der Patrouille auch den Revolver. Als der Empfänger denselben in die Tasche stecken wollte, entlud sich die Waffe, und ihm wurde durch das Geschloß die linke Hand verletzt. Natürlich hatte sich bei dem Vorgang eine große Menschenmenge angesammelt, welche den Transport nach dem Ringe begleitete; und bald war, wie dies in dergleichen Fällen zu geschehen pflegt, die Sache dahin aufgebauscht, daß der junge Mann nach dem Posten geschossen und dann dem Patrouillenfürher durch die Hand geschossen habe. Der Festgenommene wurde nach Feststellung seiner Personalien entlassen.

Aus dem Waldenburger Kohlenrevier. Am 23. März befuhr ein Steiger seine Abteilung und trug einen Hauer, ob er nicht auch in der Buntischen Versammlung im Schwertsale gewesen wäre, und als dieser es verneinte, äußerte der Steiger, das streitet eben Jeder, den ich darum fragte, und es wäre ihm doch gesagt worden, daß Viele aus der 3. Abteilung dort gewesen seien. Als Denunziant spielte sich ein Maschinenwärter auf, welcher sein Fach aber nicht richtig wahrgenommen hat, da er die Namen der betreffenden Personen nicht dem Steiger nennen konnte.

Von der Malapane. Die an der Malapane, besonders an deren Unterlauf derselben gelegenen Ortschaften, werden oft überschwemmt. In den letzten beiden Jahren 8 mal. Zur Regulierung der Malapane sind auch schon Mittel im Etat ausgeworfen; leider ist aber zur Regulierung des in Krümmungen sich bewegenden, von Sand überfüllten Flüsschens noch wenig geschehen. Die geängstigten Einwohner haben sich deshalb an ihren Abgeordneten in Berlin, den Herrn Grafen Matuschka, gewandt, mit der Bitte, bei Beratung des Staats an rechter Stelle für die Regulierung der Malapane einzutreten. Man ist der Ansicht, daß durch einige Durchstiche, welche den Lauf der Malapane bis in die Ober verkürzen, das Uebel der Überschwemmungen vermindert würde. Erfreulicherweise ist vom Herrn Grafen Matuschka der Bescheid erteilt worden, daß auf den besprochenen Uebelstand an maßgebender Stelle aufmerksam gemacht worden sei. Bei der Regulierung der Ober wird das Bett derselben oft verengt und ihr Wasser in die Malapane zurückgestaut, so daß noch größere Überschwemmungen zu befürchten sind, wenn nicht die Malapane und ihr Nebenfluß, das Himmelwitzer-Wasser, reguliert wird.

Myslowitz. Der Tod des „schlafenden Bergmanns“. Der Tod des Bergmanns Latos, welcher bereits vor einigen Tagen gemeldet wurde, ist, wie die durch Kreisphysikus Sanitätsrat Dr. Färber aus Rattowitz und Dr. Altmann aus Königshütte ausgeführte Obduktion ergab, durch die in der Lunge bestehenden brandigen Prozesse und die Erschöpfung des Kranken herbeigeführt worden. Eine eigentliche Erklärung des eigentümlichen Bildes, welches der Zustand des Latos während des anhaltenden Schlafes geboten hatte, wurde nicht gefunden. Nur im Rückenmark fanden sich gewisse, noch näher zu untersuchende Veränderungen; das Gehirn erschien von einer aus jüngster Zeit stammenden leichten Hirnhautentzündung abgesehen, frei von krankhaften Prozessen, eine Erscheinung, welche nichts Wunderbares hat, wenn man berücksichtigt, daß feinere Veränderungen der Hirnsubstanz, welche aber doch eingreifende funktionelle Störungen bedingen können, doch einfacher Betrachtung leicht entgehen, andere seits aber auch die Prozesse längst vollständig zurückgegangen sein können. Den Anlaß zur Bornahme der Obduktion bot die Aufgabe, wegen eventueller Entschädigungsansprüche an die Berufsgenossenschaft den ursächlichen Zusammenhang zwischen der dem Schlafe vorausgegangenem Augenverletzung und dem später eingetretenen Krankheitszustand aufzuklären. Auch in dieser Hinsicht ergab aber die Obduktion kein Resultat.

Ratibor. Die Streiter für Tron und Altar haben es sich gewiß nicht träumen lassen, als sie mit ihren „geistigen Waffen“ den Kampf mit der Sozialdemokratie aufnahmen, daß ihnen ihre alten verrosteten Waffen so schnell aus der Hand geschlagen würden. Heute, nach zweijährigem Kampfe, haben sie schon ihr Pulver verschossen und kleinlaut jammern sie über die Waffenführung der Sozialdemokratie, die ihnen die eigenen Waffen aus der Hand windet und sie damit schlägt. — Der Anfang und das Ende dieses „geistigen Kampfes“ war die Teilerlei, die freie Liebe, Zerstörung von Ehe, Familie, Tron und Altar, die wir nicht erst anzuzetteln brauchen, weil diese Zer-

führung schon heute in aller Form vorhanden ist und den schwerkranken christlichen Gesellschaftskörper bis in die Knochen hinein angegriffen hat. Es wird diesen frommen Gottesknechten jetzt im höchsten Grade unbequem, wenn unsere Parteipresse unablässig die Unmoral und Sittenlosigkeit der herrschenden Klassen aufdeckt und dem denkenden Proletariat vor Augen führt, so daß dieses sich verwundert die Augen reibt und sagt: Waren wir blind, daß wir dieses bisher nicht gesehen haben? Ja, es ist so! Wir erleben es täglich und stündlich." Die fromme „Oberschlesische Volkszeitung“ jammerte vor kurzer Zeit in einem ihrer Leitartikel, den sie wahrscheinlich der „Germania entnommen hatte, über die Art und Weise, wie der „Vorwärts“ und die gesamte sozialdemokratische Presse die Unsitlichkeit der herrschenden Klassen enthüllt und an den Pranger stellt. Sie schreibt: „Wenn in der christlichen Gesellschaft die Moral und Sittlichkeit nicht so sind, wie sie sein sollte, wenn schwere moralische Verirrungen in der Gesellschaft vorkommen, so sollte man doch die christliche Kirche und ihre Lehrer dafür nicht verantwortlich machen. Uns, die wir berufen sind, die christliche Moral und Sittlichkeit zu lehren und es auch mit Nachdruck tun mit allen Mitteln, die uns unsere Religion vorschreibt, uns sollte man diesen Vorwurf nicht machen.“ Selbstverständlich wird dann Alles dem Liberalismus, „dem Vater der Sozialdemokratie“ in die Schuhe geschoben. In Wahrheit erklären sie aber ihren Vandalismus und ihre Unfähigkeit, die Menschen durch die Religion zu bessern und geistig zu heben. Wie donnerte die schwarze Base bei Gelegenheit des Prozesses Heinge über die im höchsten Grade unsittlichen Zustände in den Großstädten. Doch was auf heimischen Fluren in dem frommen katholischen Oberschlesien auf diesem Gebiete vorgeht, das sieht sie freilich nicht oder will es nicht sehen. Nehmen wir Ratibor mit seinen 20 000 Einwohnern. Da giebt es, wie wir von zuverlässiger Seite erfahren, gegen 50 unter Sittenkontrolle stehende Prostituirte und noch einmal so viel, die dieses schmachvolle Gewerbe nebenbei betreiben. Dann sind die Wirtschaften mit „Damenbedienung.“ Da ist eine, wo aber den ganzen Tag kein Gast zu sehen ist. Doch Abends schleichen sich alte ergraute Sünder und junge Greise in eleganter Kleidung hinein, wo sie von der Damenbedienung als alte Bekannte empfangen und nach der „guten Stube“ geleitet werden. Eine Flasche Wein im Wert von höchstens 1 Mark, wofür aber 4 Mark bezahlt werden müssen, ist der Preis, den die Lokalinhaberin für die Kuppelerei beansprucht, ohne die übrigen obligaten Spesen an die „Dame“. In einem anderen Lokal wird dieselbe Praxis genau ebenso gehandhabt. Außer diesen giebt es noch ein ganzes Duzend Wirtschaften mit „Damenbedienung“, wo die Prostitution etwas verhüllter getrieben wird. In der letzten Gastwirtsversammlung, die hier tagte, wurde auch die Frage von wegen der „Damenbedienung“ erörtert. Der Vorsitzende des Vereins empfahl, darüber zur Tagesordnung überzugehen und nur die Spielhölle zu bekämpfen, was auch geschah. — Wenn ehrliche Arbeiter in gesetzlicher Form ein Lokal verlangen zur Besprechung ihrer gedrückten Lage oder um sich gegenseitig aufzuklären, da verweigern diese vor der Polizei erstarbenden Wirte die Hergabe ihrer Lokalitäten. Aber ungesetzliche Prostitution, Kuppelerei und Hazardspiel können ohne Scheu ihre Orgien feiern. Die von Sittlichkeit triefende „Oberschlesische Volkszeitung“ hat noch nie diese Eiterbeulen in unserer Stadt bloßgelegt und wird sich auch hüten, dieses einmal zu tun. Sie kehrt lieber vor anderer Tür. Den großen Haufen Unrat, der in ihrer nächsten Nähe liegt, läßt sie unberührt. Sie verspricht lieber ihr Blut, besser gesagt ihr Gift gegen die Sozialdemokratie, als Mittel und Wege anzugeben, wie durch eine wirtschaftlich besser gestellte Existenz der Proletariatsmädchen und Frauen, die das Gros der Prostitution bilden, dieser Schmach der heutigen menschlichen Gesellschaft ein Ende gemacht wird.

Posen.

Posen. Da bisher sehr spärliche Berichte über die Agitation in Posen in die Öffentlichkeit gedrungen sind, hat auswärts vielfach die Meinung Anklang gefunden, daß die hiesige politische Bewegung, welche früher einmal zu Gunsten der Partei in Fluß gekommen war, auf einem toten Punkt angelangt sei. Dem ist nicht so. Wol war während eines größeren Zeitraums im vorigen Jahre eine öffentliche Agitation unmöglich gemacht dadurch, daß es untergeordneten Polizeiorganen gelungen war, durch Drohungen und

Belästigungen verschiedene Lokalinhaber dahin zu bringen, daß sich dieselben veranlaßt sahen, uns ihre Räumlichkeiten für unsere Zwecke zu verweigern, weswegen der Verein „Gleichheit“ genötigt war, die Zusammenkünfte seiner Mitglieder in den engen Räumen einer Destillation zu bewerkstelligen. Indessen hat sich Anfangs Dezember v. J. der Gastwirt Topolinski aus praktischen Gründen veranlaßt gesehen, uns sein Lokal, das wir bereits früher innegehabt, welches uns jedoch durch die oben gedachten Beeinträchtigungen wieder verloren gegangen war, zur Verfügung zu stellen, und seit dieser Zeit ist die Bewegung in ein neues Stadium ihrer Entwicklung getreten. Auf eine stattgehabte fruchtbare Volksversammlung folgte eine zahlreich besuchte Vereinsversammlung, in welcher durch lebhaften Meinungs-austausch der Genossen das Gefühl der Zusammengehörigkeit wieder belebt wurde. Dieser Versammlung folgten mehrere gefellige Zusammenkünfte, an welchen die Genossen, eventuell mit Familie, und Gäste teilnahmen und welche stets zur allgemeinen Befriedigung der Teilnehmer verliefen. In der im Januar dieses Jahres stattgehabten Generalversammlung des Vereins wurden in den Vorstand die Genossen: Niendorf als Vorsitzender, Poguntke als Kassirer, Wiese als Schriftführer, Kosky, Werner und Ringelmann als Kontrolleure gewählt. Ferner wurde beschlossen, die Zeitungen „Vorwärts“, „Volkswacht“, „Wahrer Jakob“ und „Gazeta Robotnicza“ im Vereinslokale auszulegen, was seither geschehen ist. — Am 15. Februar d. J. sprach in einer Vereinsversammlung Genosse Wilhelm Flachshaar über: „Die Entwicklung der Sozialdemokratie.“ An den 1 1/2 stündigen Vortrag schloß sich eine lebhaft diskutierte, an welcher sich die anwesenden Genossen rege beteiligten. Da die hauptpolizeilichen Vorschriften eine fernere Volksversammlung in unserem Vereinslokale nicht als zweckmäßig erscheinen ließen, so wurde, um eine möglichst lebhaft Agitation in die Öffentlichkeit zu tragen, der Beschluß gefaßt, Vereinsversammlungen, zu welchen Gäste ganz besonders ein geladen sind, alle 14 Tage anzuberaumen. In der diesem Beschluß gemäß nach 14 Tagen stattgefundenen Versammlung verbreitete sich Genosse Wiese in polnischer Sprache über: „Die Ziele der Sozialdemokratie“. Am 13. März hielt Genosse Wilhelm Flachshaar einen Vortrag über: „Die Polen und die Sozialdemokratie“. In 1 1/2 stündiger Rede schilderte Referent die Entwicklung der Macht des Adels und der Knechtschaft des Volkes in Polen, indem er sich an die Entwicklung der Geschichte Polens anlehnte, sodann auf die Sozialdemokratie überging und die Forderungen derselben in Einklang mit denen des geknechteten polnischen Volkes brachte. In derselben Versammlung wurde ein Genosse zum Vereins-Korrespondenten für die hier geleseenen Parteiblätter ernannt und ferner der Beschluß gefaßt, die nächste Vereins-Versammlung, zu welcher vornehmlich Gäste eingeladen waren, durch Säulenanschlag öffentlich bekannt zu machen. Dieser Beschluß gelangte vorgestern, Sonntag, den 27. März zur Ausführung. In der Versammlung, welche zahlreich besucht war, sprach Genosse Wilhelm Flachshaar über das Thema: „Warum sind wir Sozialdemokraten?“ Nach Schluß des Vortrages wiederholten die Genossen Wiese und Supert die wichtigsten Punkte desselben in polnischer Sprache, worauf die Diskussion begann, an welcher sich die Anwesenden lebhaft beteiligten und vielfach recht trübe Bilder von dem aus eigener Erfahrung erkannten und selberlebten großen Elend in den Kreisen des Kleinhandwerks entwarfen. Die Ausführungen der Redner fanden allgemeine Zustimmung. Nachdem noch einige Fragen beantwortet waren, wurde die Versammlung geschlossen. Ersichtlich war der für unsere gute Sache prächtige Eindruck auf sämtliche Teilnehmer, welcher sich auch durch Beitritt neuer Mitglieder zum Verein kennzeichnet. Mehr und mehr finden unsere Ideen Anklang in den hiesigen Arbeiterkreisen, mehr und mehr wenden sich uns die Sympathien derselben zu; der Verein wächst, wenn auch langsam vorerst, so doch stetig. So werden wir denn mit Unterstützung aller unserer hiesigen Genossen nach besten Kräften agitieren. Wir werden mit aller Lebhaftigkeit Propaganda machen für die Feier des 1. Mai, um an diesem Tage der bürgerlichen Welt zu zeigen, daß das, was wir gefaßt, nicht in den Wind zerstreut wurde, daß es auf guten Boden gefallen ist und gefruchtet hat, daß sich an diesem Tage alle Arbeiter mit Stolz zur größten und mächtigsten Klasse, der der Arbeiter, bekennen.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 29. März.

Heirats-Ankündigungen I. Steindrucker Max Klant, kath., Uferstr. 24b, und Clara Mahwald, evang., Neue

Weltgasse 2. — Destillateur Eduard Schönewald, evang., Schmiedebrücke 20, und Clara Franke, kath., Obergasse 24. — Haushälter Johann Groble, evang., Nicolai-Sträßchen 17, und Anna Seibel, evang., Schmiedebrücke 68. — Haushälter Paulus Kaps, kath., Messergasse 39, und Rosalia Wochowicz, evang., Ring 57. — II. Landwirts Paul Fiedler, evang., Augustastr. 50, und Anna Gradow, ev., Augustastr. 28. — Kaufmann Karl Fize, evang., Neue Weltgasse 34, und Baleska Frißq, evang., Neue Laurentiusstr. 19. — Schuhmacher Anton Peter, kath., Theresenstr. 11, und Ernestine Reinsch, evang., Friedrich-Wilhelmstr. 72. — III. Schuhmacher Johann Schubert, kath., Michaelisstr. 22, und Bertha Strauß, evang., ebenda. — Hausbienen Paul Fiedler, kath., Scheitnigerstr. 48, und Agnes Senst, kath., Kleine Scheitnigerstr. 35. — Schneider Josef Pawelczyk, kath., Weltzorggasse 16, und Pauline Richter, evang., Heinrichstr. 4. — Schuhmacher Paul Desens, kath., Heinrichstr. 10, und Ernestine Fiedig, kath., ebenda. — Hilfsbremsler August Protol, evang., Waterloostr. 14, und Anna Richniz, evang., Matthiasstraße 14.

Geschicklungen I. Arbeiter Karl Hauke, evang., mit Ernestine Weinert, kath., hier. — II. Post-Assistent Paul Neumann, evang., mit Bertha Schmiedeberg, evang., hier. — Schuhmacher Arnold Kunz, mos., zu Kions, mit Hulda Danziger, mos., hier. — Kaufmann Gustav Biermann, ev., zu Eisenberg, mit Marie Haglitz, evang., hier. — Kaufmann Friedr. Goldstein, mos., mit Sinna Simmel, mos., hier. — Magistratssekretär Eduard Treppe, evang., mit Helene Povel, hier. — Baumeister und Bauleiter Aspirant Eugen Scholz, evang., mit Maria Hoffmann, kath., hier.

Geburten I. Schmied Albert Berg, evang., L. — Kaufmann Wilhelm Thormählen, evang., L. — General-Landschafts-Syndikus Paul Klapper, kath., S. — Instituts-vorsteher Dr. Karl Mittelhaus, evang., S. — Arbeiter Josef Kuschote, kath., S. — Haushälter Wilhelm Schirmer, evang., L. — Schiffseigentümer Karl Stolpe, evang., S. — II. Schlosser Wilh. Rabeder, evang., S. — Stellmacher Hermann Veder, evang., S. — Maurer Karl Hoffmann, ev., L. — Bahnarbeiter Paul Grünner, kath., L. — Hilfsbremsler Paul Rabura, kath., S. — Schuhmachermeister Franz Krügel, kath., S. — Postkassierer Josef Siegel, kath., S. — Schuhmacher Hermann Senftleben, kath., L. — Bremswärter Richard Wittner, kath., S. — Kaufmann Hermann Jacobius, jüb., L. — Arbeiter August Jung, kath., L. — Schneider Gustav Hahn, evang., S. — Uhrmacher Jacob Gerechter, jüb., S. — Klempner Karl Suga, kath., S. — Klempner August Konckolke, kath., L. — Klempner Heinrich Walter, kath., S. — Maler Johannes Kattner, evang., L. — Maler Johannes Kattner, evang., L. — Geometer Otto Thauer, evang., S.

Todesfälle I. Arbeiterwitwe Johanna Puffle, geb. Wolff, 67. — Helene, L. des Haushälters Karl Fuhrmann, 6 W. — Helene, L. des Haushälters Adalbert Suchoboll, 4 J. — Leonhard, S. der Sauter und Tapezierer-Witwe Minna Häusler, geb. Hohenberg. — Reinhold, S. des Rutschers August Schönsfelder, 1 J. — III. Fuhrwerkbesitzer Wilhelm Krusche, 29 J. — Fritz, S. des Brauers Wilhelm Leupold, 8 W. — Mag. S. des Arbeiters Hermann Hindemith, 6 W. — Tischlermeisterfrau Mathilde Ludwig, geb. Heiber, 67 J.

Bestellungen nach Haus werden innerhalb 24 Stunden elegant angeliefert.

Vorzeiger dieses erhält 3 pCt. Rabatt.

Im Frad erscheint beim Mastenball Kommerzienrat von Bah, Die anderen Herren aber all Sind nur als Masten da. „Der Frad sitzt aber innig fein,“ Erschallt es in der Hand; „Der muß von Salo Hurtig sein“, Kommt wie aus einem Mund. „Was kostet dieses Prachtstück Dich,“ Fragt rasch man dort und hier; „Er kostet ein paar Groschen nur,“ Denn Hurtig lieh ihn mir.“

Ich offerire zur Frühjahrs- und Sommer-Saison meine der Neuzeit entsprechende Herren- und Knaben-Garderoben aus nur haltbaren und guten Stoffen gefertigt, in tadelloser eleganter Sit, welche nur mit den feinsten Maßsachen zu vergleichen sind.

Konfirmations-Anzüge
in allen Stoffarten mit und ohne Borte von 8,00 M. an.
Kinder-Anzüge von 2,50 M. an.
Burschen-Anzüge „ 6,00 „ „
Herren-Anzüge „ 9,00 „ „ 40
Frühjahrs-Paletots „ 8,50 „ „

Brand-Anzüge in schwarzem Tuch und Sammgarn von 23 Mark an. Cheviot-Anzüge zweifach mit feidenen Hawsers, genau wie nach Maß gearbeitet, zu erstaunend billigen Preisen.
Jeder nicht passende Gegenstand wird bereitwillig umgetauscht oder nach Maß ohne Preiserhöhung nach Wunsch angefertigt, auch erhält jeder Käufer Fledern zum Ausbessern gratis.

Salto Hurtig
Kupferschmiede-Str. 50/51.
patern, 1. und 2. Stage.

Grosse Auswahl von Confirmanden-Wäcken.

Versammlung Breslauer Wohnungsmieter
 Donnerstag, den 31. März, abends 8 Uhr
 im Glas-Salon des Pariser Garten.
 Tagesordnung: 1. Beratung der Statuten des Breslauer Mieter-Vereins; 2. Wahl des Vorstandes; 3. Diskussion.
 Alle Mieter und Mieterinnen sind freundlichst eingeladen. Das Comité.

Vereinigung der deutschen Schmiede.
 (Zahlstelle Breslau), z. B. Bevollmächtigter
Julius Philipp
 Siebenbüfener-Straße Nr. 14 I. St.
Achtung! Striegau!
Große Partei-Versammlung
 im Saale des Gasthofs „Zum Lamm“ in Striegau am
 Sonntag, den 3. April, Nachm. Punkt 3 Uhr.
 Tagesordnung:
 1. Die Bedeutung der internationalen Meisters. Referent: Genosse Karl Thiel aus Breslau, Redakteur der „Volkswacht“
 2. Beschäftigung über die Striegauer Meister.
 3. Verschiedenes.
 Eintrittsgeld 10 Pf. pro Person. Frauen haben Zutritt.
 Der Einberufer.

Vereins-Kalender.
 Breslau.
 Vereinigung der Maler
 Radierer, Anstreicher und verwandten Berufsgenossen (Filiale)
 Jeden Donnerstag von 7 1/2 - 9 1/2 Uhr:
 Versammlung im Vereinslokal bei
 „Drei Lauben“, Neumarkt.
 Samstag. Aufnahme neuer Mitglieder.
 Kollegen, welche nicht der Vereinigung angehören, sind als Gäste willkommen.
 Gesangsverein Breslauer
 Gutmacher. Jeden Donnerstag,
 abends von 8 1/2 - 10 Uhr: Uebungs-
 stunde im Restaurant Mai, Hummerg.
 Gesangsverein der Stein-
 wägen. Jeden Donnerstag, abends
 7 Uhr: Uebungsstunde unter
 wichtigem Dirigenten in Zabels Lokal,
 Kleine Grotzengasse No. 15.

R. Glemnitz,
 Schuhmacher-Meister
 empfiehlt sein großes Lager von
**Herrn-,
 Damen- u.
 Kinder-
 Schuhwerk**
 zu den billigsten Preisen.
Schmiedebrücke 47.

Einbanddecken
 zu
 „Der Mensch und seine Kasse“
 à Stück 1 Mark liefert die
 Expedition
 der „Volkswacht“, Breslau.

Th. Muszynski's Sargmagazin
 Gräbischnerstr. 40
 empfiehlt sein großes Lager von den
 einfachsten bis zu den elegantesten
Särgen
 zu den billigsten Preisen.

Im Verlag von M. Kraft in München erschien
 soeben und ist durch unsere Expedition zu beziehen:
Gelegenheitsgedichte
 und
Prologe für Arbeiterfeste.
 Mit einem Anhang:
Winke für Redner.
 Den deutschen Arbeitern gewidmet von
Manfred Wittich.
 Preis 6 Bogen in 8° 75 Pf.

Soeben erschien bei **Mörlitz & Comp., Nürnberg**, aus der Feder
 von **Wilhelm Gieseler** eine höchst aktuelle Schrift:
Die Emser Depesche
 oder
Sie Strieg gemacht werden.
 (3 Bogen Oktav. 20 Pfennig.)
 Der Broschüre behandelt eingehend die durch die kürzlich veröffentlichten
 Aufzeichnungen des Grafen von **Reuss** wieder in den Vordergrund des öffent-
 lichen Interesses getretene Emser Affaire, die den äußeren Anstoß zu dem deutsch-
 französischen Kriege 1870 gegeben hat. Niemand sollte verkümmern, diese Schrift,
 die von unvergänglichem historischen Wert ist, sich anzuschaffen.
 Zu beziehen durch die Expedition und alle Colporteurs dieses Blattes.

Die Geschichte der Commune von 1871
 von **Fissagaran.**
 2. vom Verfasser durchgesehene Auflage. (X. Band der International. Bibliothek.)
 Preis 3,00 Mk.
 Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes.

Ein Arbeitsloser!
 Gottlob! Ich bin die Arbeit los,
 Die längst mir schwer erschienen!
 Ich kann in heut'ger schwerer Zeit
 Fast gar nicht mehr verdienen,
 Als wenn ich Kleidung kaufe mir,
 Und mir bei dem Profite
 Zieh' ein'ge schöne Silber-Mark
 Gewonnen zu Gemüthe!
 Wird solch' ein Anzug mal verfehlt,
 Das Doppelte ergiebt sich!
 50% Gewinn hab' ich
 Bei „Goldner Vierundsechzig!“

Confirmanden-Anzüge
 Mk. 6 an
 bis zu den elegantesten, spottbillig.
 Frühjahrs-Paletots von 9 Mk. an
 elegante v. 13 Mk. an, **Schwaloffs**
 v. 10 Mk. an, mit **Vellering** hoch-
 elegant billig, solide Herren-
 Anzüge v. 10 Mark an, hochfein
 v. 15 Mk. an, blau **Cheviot** das
 Neueste v. 16 Mk. an, **Prat-An-**
 züge in **Edel u. Sammet** von
 25 Mk. an, sehr gute von 33 Mk.
 an, **Herren-Jaquets** von 5 Mk. an,
Herren-Turkio-Josen von 3 Mk.
 an, sehr feine von 5 Mk. an, **Hof-**
und Westen von 6 Mk. an, modernste
 von 8 Mk. an, **Knab.-Paletots** von
 8 Mk. an, Anzüge für jedes Alter
 von 2.50 Mk. an.
Kellner-Grabs und Anzüge.
„Goldene 74“
 I. Etage, Ohlauerstr. 74, I. Etage.

Achtung!
 Am Montag Abend wurde mir
 bei dem Kassenabend des Sozial-
 demokratischen Arbeitervereins mein
 Gut vertauscht. Ich ersuche den
 irrthümlichen Eigentümer denselben
 wieder einzutauschen.
J. Gieseler, Gräbischnerstr. 58.

Confirmanden-Anzüge in bekanntester Ausführung, im Preise von 8-20 Mark empfiehlt **L. Prager**, Albrechtsstraße 51, Ecke Schmiedebrücke.

Ohne Konkurrenz

Bezugsquelle der ökonomischen Vereinigung Breslau.

verkauft die unterzeichnete Fabrik ihre weitläufig bekannten Fabrikate in Bezug auf deren vorzügliche Qualitäten und fabelhaft billigen Preise; die großartigen Massen-Einkäufe und die Verbindungen mit den größten Exporthäusern des In- und Auslandes ermöglichen es der Firma, ihren werten Kunden beim Einkauf ganz außerordentliche Vorteile zukommen zu lassen und damit jeder Konkurrenz die Spitze zu bieten.

Es liegt im Interesse eines Jeden, bei Bedarf nur derartige Geschäfte aufzusuchen, deren Reellität bekannt und von deren Geschäftshandhabung man sich augenscheinlich überzeugen kann, denn nur dann ist man im Stande, sich gegen die immer häufiger werdenden Uebervorteilungen zu schützen.

Die unterzeichnete Fabrik verkauft ihre Fabrikate zu streng festen Engros-Preisen, welche auf jedem Stück deutlich sichtbar sind. Bei einer derartigen Bedienung ist somit auch ganz entschieden jede Benachteiligung der Kundschaft durch Vorschlagen und Abhandeln unbedingt ausgeschlossen.

Die Firma empfiehlt:

Confirmanden-Anzüge
 in tadellosem, elegantem Sitz, haltbarsten Stoffen und sauberster Ausführung vom allersolidesten bis elegantesten Geschmack zu überraschend billigen Preisen.

Herrn-Anzüge in Salon- und Promenaden-Facon und hochleganter Ausführung von Mk. 13,50 an.
Jünglings-Anzüge in dauerhaften Qualitäten und schneidigem Sitz von Mk. 11 an.
Knaben-Anzüge in den neuesten Wiener und Berliner Facons von Mk. 3,50 an.
Frühjahrs-Paletots für Herren in den neuesten Dessins und geschmackvollsten Farben, schneidig sitzend, von Mk. 11 an.
Frühjahrs-Paletots für Jünglinge in haltbarsten Stoffen und bester Ausführung von Mk. 9,50 an.
Frühjahrs-Paletots für Knaben in den feinsten modernsten Facons von Mk. 5 an.

Sabotiers-, Reise-, Peliciera-Mäntel, Gamasen, Schlafmäntel, Joppen, einzelne Röcke, Beinkleider, Westen etc.,
 alles in größter Auswahl.

Täglich Eingänge von den modernsten und feinsten Frühjahrs-Neuheiten.
 Seine Nachbestellungen werden im eigenen Atelier unter Leitung hervorragender Kräfte der höheren Zuschneidekunst angefertigt.
 Nichtkonvenientes wird bereitwillig umgetauscht und zu jedem Stücke werden Fließende beigegeben.

En gros. S. Guttentag, En detail.
Herrn- und Knaben-Garderoben-Fabrik, Ohlauerstraße 76.77 I, Eingang Altbücherstr.

Bezugsquelle der ökonomischen Vereinigung Breslau.

Verantwortlich: für den politischen Teil: Fri. Kunert, Wilhelmstraße 1. — für den lokalen und provinziellen Teil: Karl Thiel, Wallstraße 14 c III.
 für den Inseratenteil: E. Jahn. — Expedition: Weidnerberggasse 64. — Verlag von D. Schatz. — Druck von Th. Schatz. — sämtlich in Breslau.